

Nach der Zeit

4. Märzwoche.

Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz,
Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 12. 1928.

Inhalt: Sonntagsgedanken. — Verlassen. [Fortsetzung]. — Leuchttürme. [Gebiet]. — Erlebe, ich bin die Wagg des Herrn! — Die Fortbildungs- und Berufsschulen. — Der Heilige im kleinen Kiesel. — Die Sämannen. Christentum und Sozialismus. — Der Tag des Jornes. [Fortsetzung]. — Bilder aus der Kirchengeschichte. [Saluk]. — Vier wichtige Arbeiten im Gemüthgarten. — Die Rettung der christlichen Familie. — Deutscher Frühling. [Wald]. — Vom Wetter aus de Holz. — Aus Welt und Kirche. — Dies und das. — Kleingartenbau. — Ausstellungen. — Bücherchau. — Frische Wetter. — Rästel.

Sonntagsgedanken.

5. Fastensonntag. Johannes 8. 46-59.

In jener Zeit sprach Jesus zu den Juden: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mich nicht? Wer aus Gott ist, der höret auf Gottes Wort, darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid. Da antworteten die Juden, und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samaritan bist, und einen bösen Geist hast? Jesus antwortete: Ich habe keinen bösen Geist, sondern ich ehre meinen Vater, ihr aber entehret mich. Doch ich suche meine Ehre nicht, es ist eurer, der suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, sag ich euch, wenn jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen.

Da sprachen die Juden: Nun erkennen wir, daß du einen Teufel hast. Abraham und die Propheten sind gestorben, und du sagst: Wenn jemand meine Worte hält, der wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten! Bist du denn größer, als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? Jesus antwortete: Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts, mein Vater ist es, der mich ehret, von welchem ihr saget, daß er euer Gott sei, doch ihr kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn, und wenn ich sagen würde: Ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner, gleichwie ihr. Ich kenne ihn, und halte seine Worte. Abraham, euer Vater, hat frohlockt, daß er meinen Tag

sehen werde, er sah ihn, und freute sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, ehe denn Abraham ward, bin ich. Da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen, Jesus aber verbarg sich, und ging aus dem Tempel hinaus.

„Mein Vater ist es, der mich ehret.“

Der Kampf, in dem sich damals Jesus mit den Juden befand, die Steine aufheben wollten, um ihn zu töden, da er sich als den Sohn Gottes erklärte, wiederholt sich immer wieder im Laufe der Weltgeschichte. Von Zeit zu

Zeit tauchen neue Verlehrer und Ungläubige auf, um dem Herrn das zu rauben, was ihm von Rechts wegen gehört, die wahre Gotteslohnhaft und Gleichwertigkeit mit dem Vater.

Doch der Vater im Himmel hat immer gemacht über die Ehre Christi. Manchmal durch auffallendes Gericht. Im Jahre 336 sollte Arius, der die Gottheit Christi gelugnet hatte, wieder feierlich zu Konstantinopel in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen. Durch ein scheinbar rechtgläubiges Glaubensbekenntnis hatte er den Kaiser bewegen, dahin zu wirken, daß ihm das Tor der Kirche wieder geöffnet werde. Doch der hl. Athanasius, Bischof v. Alexandria, wollte es nicht zugeben, weil er dem Arius nicht traute. In Konstantinopel gab man nach und bestimmte einen Tag, an dem Arius in einer Projektion in das Gotteshaus einzutreten dürfe. Doch unmitttelbar vor dem Festzug beschloß ihm plötzlich ein Weh und der Tod raffte ihn weg. Damals facten viele: „Das ist der Finger Gottes.“ Große fei i ze Männer landte Gold, um die Wahrheit des Glaubens ins helle Licht zu setzen und so die Ehre Jesu



Andächtige Zuhörer. Nach dem Gemälde von Hugo Dehmichen.

wieder herzustellen. Sie stritten mit überlegener Geistesmacht gegen die Irrlehren und es gelang ihnen, sie allmählich zu überwinden. Namen wie Albanus, Hieronymus, Augustinus, Hilarius, Chrysostomus werden hies in der Kirche leuchten wie Sterne erster Größe.

Im Mittelalter gab es eine Zeit, wo das Bild Christi, des demütigen und armen Erlösers, arg vernachlässigt war durch Vernachlässigung vieler Christen. Da sandte Gott den Armen von Misi, den hl. Franziskus und den großen Wunderheiler Antonius von Padua, dazu die heiligen Dominikus, Thomas von Aquin und Bonaventura. Es waren alle arme Bettelmönche und so groß leuchteten die Tugend und Wissenschaft. Sie stellten die wahre Frömmigkeit wieder her, die Liebe zu einem einfachen, abgetöten, demütigen Leben in der Nachfolge Jesu.

Wiele Heilige sandte der himmlische Vater zur Zeit, als die Irrlehren Luthers, Ralvins, Zwinglis und anderer großer Aethe vom Baum der Kirche losrißten: Ignatius, Xerles, Petrus von Alkantara, Kaminis, Franz Xaver, Karl Borromäus und viele andere. Todesmüde Missionäre zogen aus in die Welt.

Vieiele wunderbare Ereignisse lassen sich aufzählen in der Geschichte des Reiches Gottes, die es klar beweisen, daß die göttliche Allmacht eintritt für die Ehre des Herrn. Man denke an die Sonnen- gefahr, die Türkenkriege und in unserer Zeit an die russisch-polnische Schicksal. Im April 1920 waren die Russen bis in die Nähe von Warschau vorgezogen. Das neue Polen war am Rande des Verderbens. Da beteten die Katholiken Warschaus zum heiligsten Herzen Jesu. Und die Niederlage wandte sich plötzlich in einen glänzenden Sieg. Vergeblich hatten deutsche Kommunisten triumphiert und über das Polen der Welt gehöhnt.

In der Stadt Mesjina kata zur heiligen Weihnachtszeit des Jahres 1908 ein gottloses Witzblatt das Jesuskindlein in unglöbarer frecher Weise verspottet und es aufgezogen, ein Erdbeben zu fenden. Da kam am 28. Dezember das gewöhnliche Erdbeben und zerstörte die Stadt, wobei 60 000 Einwohner das Leben verloren. Das Volk hatte sich miszufödig gemacht, die einen, indem sie das Schandblatt hielten und über den „Witz“ lachten, die anderen, indem sie feige sich zurückziehen und nicht energisch dagegen protestierten. Und so kam das Gericht, für viele übrigens ein Gericht der Barmherzigkeit, die in letzter Stunde die Erbarmung Gottes anrißen. Die Trümmer Mesjinas rufen der ganzen Welt zu: „Der Vater ehrt mich“ und den Heiligen: „Ihr ehrt mich.“ Was noch am meisten den eheerftigen Erklärer heutzutage lehrt, ist eine moderne Presse, die ihn verspottet oder — totzuschweigen sucht. Letztere scheint manchen Katholiken gut genug zu sein.

Wir wollen nicht in den ungetreuen Dienern gehören, die den mildesten Herrn schuldig verlassen, sondern abseits treu zu ihm halten und für seine Ehre mutig eintreten. „Aber mich vor den Menschen bekannt, den werde ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist.“ Wären alle, die den christlichen Namen tragen,

ganze, echte katholische Christen, wie bald wäre das Angesicht der Erde erneuert.

Das wirtschaftliche Leben der Persönlichkeit ist die niedrigere Sphäre, die sich zur Höheren als Mittel erhält und ihr dient, wo ihr verflüchtigt und durchgehigt werden muß. Die wirtschaftliche Persönlichkeit findet ihren Untergang, wenn sie sich vom Sitten- und Religionsgefühl abwendet und den Höheren Degen des Guten, Schönen, Wahren entfremdet. Die Zeiten des verjunkten Geschmacks, der Sitten- und Religionslosigkeit, der verrotteten Staatseinrichtungen sind nicht durch Zufall regelmäßig die Zeiten des ökonomischen Ruins in der Geschichte der Menschheit.

Volkswirtschaftslehrer Schöpfke. (Leipzig 1831.)



Lenzstürme.

Von Johannes Feldmann.

Nachdruck verboten.

Silbersonne haucht sanfte Fluten,
Erstes Blüten leuchtet schon ins Land,
Goldne Kätzchen schaukeln an den Ruten,
Zages Leben quillt aus dürren Sand;
Durch die dunklen Nächte aber halt
Trotzger Sturm in wilder Kampfgewalt.
Mag er heulen, dieser Lenzekämper,
Mag er winseln, dieser Fremdenämper;
Was an Rohheit er auch bringen mag:
Auf die trübe Nacht folgt heller Tag!

Herz, auch du gleichst ganz der Frühlingsnacht
Drin der Stürme Quell oft wild entfach!
Deine zarten, milden Schensuchtsblüten
Kann zerstören nicht ihr grümmes Wäten.
Hoffe da nur, allzeit stark und schlicht,
Auf des Friedenstrahlings mildes Licht!



Verlassen

Roman von Gd. Wagner.

12)

Wachdruck verboten.

Fortsetz.ing.

8. Kapitel.

Die Heimkehr.

Das Schiff, mit dem Thomas Parjes und Toby Rumsford von Indien zurückkehrten, war einen Tag früher angekommen, als es erwartet wurde. Die beiden Freunde hatten sich in einem Hotel einlogiert und beschloßen, hier die Ankunft Lindjas abzuwarten.

Toby Rumsford war ein Jüngling vom kaum zwanzig Jahren, mit bleichem, abgegrichtem Gesicht und tiefliegenden matten Augen. Er lag auf einem Sofa, nur noch ein Schattenschein dem, was er war, als er vor etwa zwei Jahren nach Indien gegangen. Mit Begleitung hatte er seine militärische Laufbahn angetreten und seine Begabung berechnete zu

der Hoffnung einer raschen, glänzenden Karriere. Anfangs widmete er sich mit Eifer seinen Diensten, aber bald wurde er in das wilde, zügellose Leben der Offiziere hineingerissen, das für den unerfahrenen Jüngling einen unübersehbaren Reiz hatte. Bei Rauteispiel und walen Bechern durchdrachte er die Nächte, so daß seine Kräfte bald zu schwinden begannen.

In dieser Zeit lernte er Thomas Parjes kennen, der sich von dem wilden Treiben seiner Kameraden stets fernhielt und sich des Dergens guten, aber leidenschaftlichen Jünglings annahm. Es entspann sich rasch ein herzliches Verhältnis zwischen beiden, und Parjes, der seinen jungen Freund vor dem gänzlichen Ruin retten wollte, suchte ihn zu bewegen, in die Heimat zurückzukehren. Der Arzt unterzögte seine Bemühungen, indem er erklärte, daß das Klima ihm binnen kurzer Zeit gänzlich aufreihen würde. So wurde Toby Rumsford für krank erklärt und nach England zurückgeschickt. Leutnant Parjes erwirkte sich Urlaub, um seinen kranken Freund begleiten zu können, da dieser die Reise allein nicht wagen durfte. Die lange Fahrt würde so nachteilig auf den Zustand des Kranken, daß er ohne Hilfe Parjes nicht auf das Deck kommen konnte; und als sie endlich das Land erreichten, war er gänzlich abgepannt und hilflos.

„Du bist so gut gegen mich gewesen, Thomas, daß ich nicht weiß, wie ich dir danken soll.“ sprach er mit hoher Stimme. „Sprich nicht von Dank, Toby.“ entgegnete Parjes. „Ich habe nur meine Schuldigkeit getan und werde mich freuen, wenn du unter der Pflege deiner Mutter deine frühere Gesundheit und Kraft wieder erlangst.“

„Das hoffe ich!“ sagte Toby zuversichtlich. „Ich glaube aber, daß ich ohne deinen Beistand die Reise nicht überstanden hätte. Du wirst mich doch ganz nach Hause bringen?“

„Ja, mein Freund.“

„Du wirst meinen Eltern ebenso willkommen sein wie ich selbst, und meiner Schwester Fanny vor allem, wenn sie hört, was ich dir am getan hat.“

„It sie hübsch?“ fragte Thomas lächelnd.

„Sie ist meine Schwester und deshalb kann ich nicht viel darüber sagen; aber wenn sie die Schwester eines anderen wäre, würde ich sie hübsch finden. Nicht, daß ich ihr Wehretes besonders rühmen will, aber ihre edle Natur, ihr sanftes Wesen — sie hat ein gutes, treues Herz!“

„Ich bin darauf geföh, mich in sie zu verlieben.“ sagte Parjes lächelnd, „und bitte dich um deine Unterföhlung, Toby.“

„Es wäre mir recht, wenn du dich in sie verliebest.“ entgegnete Rumsford in gutmütiger Unförsichtigkeit. „Ihr würdet ganz zueinander passen, und du bist einer vor den Männern — ernst und energisch — die sie lieben mag. Ich dachte einmal, daß Lindjas sich für „meinen würde; aber obwohl sie gute Freunde waren, kam es doch zu keiner Werbung.“

„Ich bin begierig, deinen Freund Lindjas kennen zu lernen.“

„Er wird dir sicher gefallen. Es wundert mich, daß er nicht schon hier ist. Ein ganz prächtiger Mensch ist Reynold — und Geld besitzt er maßenhaft! Ich glaube, er hat die fixe Idee, daß die Mädchen ihn nur deshalb haben wollen.“

„Willehdt hat er recht.“

„Ganz gewiß nicht! Ein vernünftiges Mädchen würde ihn nehmen, auch wenn er nicht einen Schilling hätte.“

„Du sprichst sehr rühmend von all deinen Freunden, Toby!“ sagte Thomas ernst.

„Nun ja, weil ich sie gern habe,“ erwiderte Toby einfach. „Wie könnte ich von meinen Freunden etwas Schlechtes sagen! Ich glaube, daß du der Menschheit ebenso gewogen bist wie ich; nur läßt du es dir nicht so merken.“

Parley lachte, aber sein Lachen klang dumpf; er wandte sich ab und trat an das Fenster, um vor seinem Freunde das schmerzliche Lächeln seines Gesichtes, das er nicht zurückhalten vermochte, zu verbergen.

„Thomas, hast du schon einmal geliebt — wirklich, aufrichtig — verstehst du? — so recht innig, von ganzem Herzen geliebt?“ fragte Rumpfard reich, als ob ihm der Gedanke jetzt zum erstenmal und ganz plötzlich gekommen wäre, daß Parley schon einmal geliebt haben müsse. „Du hast dich in Indien nie ein Frauen gekümmert?“

„Ja, Toby, ich habe schon einmal geliebt,“ antwortete Parley ruhig und ernst, indem er am Fenster stehen blieb und auf die Straße hinabsah. „Meine Liebesgeschichte begann wie eine Waise und endete wie ein gewöhnliches, unerquickliches Drama. Du hältst mich für einen rechtschaffenen, guten Menschen, denke ich, Toby?“

„Gewiß, Thomas!“

„Ich selbst dachte früher von mir ebenso,“ sagte Parley, „aber ich habe mich wie ein Vandal in dieser Sache betragen.“

„Thomas, erniedrige dich nicht selbst,“ erwiderte Rumpfard mit leisem Vorwurf. „Es wird sicher nicht so schlimm sein, wie du es machst. Komm, erzähle mir die Geschichte! Du weißt, daß ich mich für alles interessiert, was dich betrifft; zudem wird es mir Unterhaltung gewähren, bis Lindosay kommt.“

„Zu diesem Zwecke will ich sie dir erzählen,“ sagte Thomas mit bitterem Lächeln; „aber es ist eine Geschichte, wie du sie fast in jedem Buche findest, und ich möchte sagen, daß bei nahe die Hälfte der Männer etwas Ähnliches zu erzählen hat. Es scheint mir mandmal, daß es vor Bestimmung der Frauen und Männer gehört, sich das Leben gegenseitig zu verbittern.“

Er rückte einen Stuhl neben das Sofa, setzte sich und begann nach einer Weile:

„Ich bin noch nicht so alt, wie du mich vielleicht halten magst. Ich zähle noch nicht volle sechszwanzig Jahre.“

„Allerdings habe ich dich für zehn Jahre älter gehalten — dein starker Vollbart und dein ernstes Gesicht lassen dich älter erscheinen,“ bemerkte Toby.

„Die Liebe hat ein treues Gedächtnis, heißt es,“ fuhr Parley fort, „aber ich glaube, sie würde mich nicht kennen, wenn ich ihr unerwartet begegnete. Als ich die Heimat verließ, war ich ein schmächziger Bursche, mein

jeht von der Sonne gebräuntes Gesicht war hart und weiß wie das beinige und an Stelle des starken Bartes befand sich ein weicher Flaum. Ja, ich habe mich gänzlich verändert.“

„Ich wollte, das süßliche Klima wäre mir so gut bekommen wie dir,“ sagte seufzend Rumpfard.

„Es mag sein, daß mir das Klima gute Dienste getan hat,“ sprach Parley; „doch kommt auch in Betracht, daß ich ein durchaus regelrechtes Leben geführt habe. Um meine Gedanken zu bannen, meine Selbstvorwürfe zu beschwichtigen, die ganze Vergangenheit zu vergeffen, arbeitete ich angestrengt und ließ mir nicht Zeit zu Vergnügungen; und nun — ich wünsche



Der Star als Frühlingssänger.

beinahe, ich wäre nicht hierher gekommen, Toby.“

„Warum?“

„Weil mit dem Betreten des Heimatbodens die Erinnerung an die Vergangenheit wieder in mir erwacht; und wenn ich an den alten Platz komme, werden die alten Szenen im Geiste vor mir aufzutauchen, so lebhaft, als ob sie erst gestern sich abgespielt hätten. Ich erkenne jetzt, daß ich das arme Kind doch stärker geliebt hatte, als ich früher glaubte, und hätte ich sie nicht verlassen, möchte sie meiner noch wert sein.“

Er seufzte schwer und blickte gedankenvoll vor sich hin. Rumpfard wagte nicht ihn zu stören, er würdigte seinen Schmerz und sah ihn teilnehmend an.

„Sie war noch ein Kind, kaum sechzehn Jahre alt, als ich sie kennen lernte,“ fuhr er nach kurzer Pause fort. „Ich habe seitdem die Welt gesehen, aber nie ein schöneres Mädchen gefunden als sie. Ich war von ihrer Schönheit wie bezaubert und kannte damals keinen andern Wunsch, als sie zu besitzen, was mir, wie ich glaubte, nicht schwer fallen würde, da ich sie für ein einfaches Dorfkind hielt. Als ich aber näher mit ihr bekannt wurde, fand ich, daß sie von Natur eine Lady war, was mein Verlangen nur um so mehr reizte. Ich befand mich damals noch im Hause meines Vaters, wo ich eigentlich nichts zu tun hatte, und beim Rittsturz verfällt man auf allerlei schlechte Streiche.“

„Es ist doch nichts Unrechtes geschehen, Thomas?“ fragte Rumpfard bestürzt.

„Es war alles unrecht, was ich tat,“ erwiderte Parley ernst. „Ich ließ das Mädchen im bittersten Kummer zurück und machte ihm Versprechungen, die ich nicht hielt.“

„Das war nicht edel,“ bemerkte Rumpfard. „Ich hätte mich mit einem so einfachen Mädchen, wie sie jedenfalls war, nicht eingelassen.“

„Sie war allerdings einfach, aber auch hochherzig, stolz und rein wie ein Engel! Ich wollte, wie so viele Männer, nach meinem eigenen Geschmack und ohne Rücksicht auf Rang und Stellung wählen, selbst auf die Gefahr hin, von meinem Vater verstoßen zu werden. Mein Vater ist ein reicher Mann, während das Mädchen außer seiner Schönheit und seinen Tugenden nichts besaß. Als mein Vater unser Verhältnis entdeckte, war es mit meinen Widerstandsbeiden aus. Ich wurde ohne weiteres fortgeschickt, damit ich von meiner Neigung geheilt würde.“

„Und mudest du das?“

„Ich dachte es. Mit Scham denke ich jetzt daran, wie ich, als das Meer mich noch von ihr trennte, bei der Erinnerung an die Vergangenheit meine Scheltheit mit Gleichmut einen dummen Streich nannte, wie ich lächelte über die Allernacht, daß ich vor einigen Jahren daran gedacht hatte, die Verbindung mit einem Mädchen aus niedrigerem Stande zu erzwingen.“

„Wie endete die Liebshaft?“ fragte Toby.

„Wie so viele andere, Toby,“ antwortete Parley mit einer Gebärde, als ob er sich selbst verachte.

„Ich schrieb anfangs in der gewöhnlichen Weise lebenswürdige, voll Hoffnung und Sehnsucht auf baldiges Wiedersehen usw.; aber allmählich dachte ich auch an die zwei- bis dreitausend Pfund jährlich, die mir mein Vater bei meinem Bankier zur Verfügung stellte, und meine Briefe wurden kälter. Ich hielt es für das Beste, daß wir einander vergaßen, und schrieb ihr einen ausführlich motivierten Abschiedsbrief.“

„Und was tat sie?“ fragte Rumpfard gedankenvoll.

„Was tausend andere getan hätten, obwohl ich es von ihr nicht erwartet hätte. Als sie sich von mir verabschiedete, ging sie mit einem Freunde ihres Vaters nach London.“

„Du wirst nach Jahren noch an diese Geschichte denken,“ sprach der Kranke ernst.

„Ich werde stets daran denken wie jetzt. Ich werde sie aufsuchen und sehen, was ich für sie tun kann, denn ich weiß, was sie war.“

das Kind in ihren Armen, die selige Mutter und die heilige Jungfrau. Keuschheit also und mütterliche Liebe, Unschuld des Herzens und jene Demut, die in der größten Heiligkeit sich selbst nicht kennt, die in tiefer Armut die Seligkeit ihres Geschlechts ist; diese neue Form der Menschheit wa.d. vom Himmel gerufen: Ein Marienda:akter.“

Der Anglikaner W. Beveral Ward sagt: „Man hat unser Volk angeleitet, die hl. Jungfrau zu verehren; aber es ist moralisch unmöglich für jedes Weib, den Sohn anzubeten und dabei ohne Ehrfurcht von der Mutter zu denken und zu reden. Jene Verehrung ist ein unüberwindliches Hindernis der no:hren Anbetung Christi.“

„Es ist ein Verhältnis beständiger Flucht vor der Mutter Gottes“, klagt der Protestant Detslein, „steter Angst dav:or, ihr auch nur ein Wort des Grußes zu gönnen, welchen ihr doch der ewige Vater durch Engelsmund gusa:die, um damit den ersten Ri:ß in den alten Fluch zu rei:ßen, der uns von ihm und seiner Liebe trennte. Jedem and:en Menschenkinde, wenn es in die ewige Heimat vorausgegangen ist, bü:ßen wir ein „Ave, pia anima!“ („G:uß dir, fromme Seele!“) nachrufen, so oft wir wollen, — nur der Mutter nicht; denn das wäre katholisch!“

Wie innig singt der protestantische Dichter Emanuel Geibel:

„Ave Maria! Meer und Himmel ruh'n!
Von allen T:innen haltst du
den Gl:icken L:os.
Ave Maria! Kost' um teiblichen L:un!
Zur Jungfrau betet, du der
Jungfrau Sohn!
Des Himmels Scharen selber
k:nnen nun
Mit V:aterst:uben vor des V:aters
Thron.
Und durch die Rosenwolken
weh'n die Lieder
Der sel'gen Geister feierlich
hernieder.
O heig're Andacht, welche jedes
Herz

Mit tiefem Schauern wunderbar durchdringt!
O sel'ger Glaube, der sich himmelw:irts
Auf des Geheles weichen Fittich schwingt! —
In milde Tr:nen löst sich da der Schmerz,
Indes der Freude Jubel sanfter k:ingt. —
Ave Maria! Wenn die Wolke t:net,
So l:acheln Erd' und Himmel mild versöhnet.“

Ja, wozu rauscht durch alle Himmel und alle Erdenzonen fort das Lob der K:önigin. Aber als Antwort auf alle Jubelhimmen erklingt durch die Jahrtausende ihr trausprechlich tiefes Wort: „Ecce ancilla Domini — siehe, ich bin die Magd des Herrn . . .“

Wort voll hingebender Demut! Wort, auf das die Generationen vor ihr warteten, das den Sohn Gottes auf die arme Welt herabzog.

Ecce ancilla; die Himmel öffneten sich, und die erste Kommunion vollzog sich! Das ewige Wort vereinigte sich mit der Jungfrau und wohnte in der Wiege unter ihrem Herzen! Die erste Kommunion! So innig, so voll-

kommen, wie nie wieder bei einem Menschenwesen! Herz schlug an Herz. Ihr Blut pockte in den Adern des Sohnes. Aus ihrem Blut woz sich der reinste Leib, der einst ewigdaristisches Brot werden sollte. Neun Monate dauerte diese Kommunion bis die Jungfrau-Mutter ihr göttliches Kindlein in der K:ippe erblickte . . . und fortan ihm diente mit der gl:ühenden Liebe einer Mutter und der tiefsten Ehrfurcht und Demut einer Magd.

Ecce ancilla — die Magd des Herrn, seine ganze Kindheit und Jugend hindurch! Ecce ancilla — die Magd des Herrn, durch seine Lehr- und Wanderjahre.

Mit welchem Empf:nden vernahm diese Mutter die :berw:iltigende Ver:ehung des Lebensbrotes! Mit welcher Ersch:itterung und Liebe wohnte sie nicht im offenen Rebenja:el der Einsehung des heiligsten Sakramentes bei! Oh, und wie war es erst, als der Herr ge-

gab: . . . das lehre mich, Maria, du dem:itige K:önigin! Leer werden von mir selbst lehre mich, damit dein Sohn, wenn er in der heiligen S:offe zu mir einkehrt, ein aufgeschlossenes Herz finde, das voll Bereitsein vor ihm kniet: „Ecce ancilla . . . Herr, was willst du, das ich tun soll?“

Die Fortbildungs- und Berufsschulen.

Der der Volksschule eben erst entwachsen ist, wird am besten selbst f:ühlen, daß ihm trotz unserer heutigen ge:iegten Volksschulbildung doch noch manches, ja vieles mangelt, besonders für die spezielle berufliche Ausbildung, die auf der Volksschule aufbaut. Auch das soeben s:ittige gewordene B:gt:in verliert sich zu fliegen, aber es gelangt erst im Laufe der Zeit dank dauernder Uebung allm:iglich zu besseren Flugleistungen. So steht es auch mit der he:arnehmenden Jugend. Sie bedarf gerade nach ihrer Schulentlassung eingehender Unterweisung und tieferer Ausbildung und das namentlich in ihren Entwicklungskurs- und fagenannten Spezialjahren. Soht mir die im Leben, so h:ute namentlich in den versch:edenen Berufen der s:h:rfste Konkurrenz-kampf entbrannt ist, nie ihn ein Mann stellen k:nnen. Und das muß sie! Diesem Ziele dienen die Fortbildungs- und Berufsschulen, die h:ute sowohl auf dem Lande wie in den St:ädten durch die Gemeinden errichtet wurden. Die Gemeinden tragen die Kosten, der Staat und die Arbeitgeber leisten Zuschüsse. Wer aber die Lasten tr:gt, der hat an der m:glichst guten Entwic-



Maria Verkündigung. Nach F. Doerdek.

schieden war? Wie umsorgte sie in magdlicher Treue die Ap:stel an ihres Sohnes Statt! Wie oft kniete sie wohl, in Anbetung versunken, vor dem geheimnisvollen Bot! Mit w:elch brennender Blut, mit w:elch flammender Sehnsucht empfing sie ihren Sohn und Gott . . . Und als sie dann am Lebensende seufzte: „Herr, deine Magd ist m:ide . . . Wer gibt mir F:ügel wie einer, daß ich fliege und bei dir wohne!“ — da taten sich adernals die Tore des Himmels auf und die dem:itige ancilla Domini zog gl:ücklich ein als K:önigin aller Himmel!

Wenn jeidem nimmer ihr Lob verstummt ist auf den Lippen ihrer Kinder, so wissen wir, daß wir den Jungfrau-Sohn ehren, wenn wir seine getreue Jungfrau-Mutter ehren. Wir wissen, daß Maria erst nach ihrem Sohne kommt — gewiß; aber dann doch die aller-n:achte an seinem Herzen sit!

Ecce ancilla! Dienen in Demut und Hin-

fung der Schulen und besonders ihrer Sch:iler auch begreiflicherweise das allergr:ößte Interesse. Die Fortbildungs- und Berufsschulen d:rfen daher von den Schulentlassenen mit Fug und Recht emfigen Flei: und regsten Flei: verlangen, abgeben von dem eigenen Interesse, daß jeder junge Mann und jedes M:ädchen an seiner Zukunft haben muß. Es ist klar, daß die l:ndlichen Fortbildungsschulen R:cksi:ht zu nehmen haben auf den d:rflichen Charakter der Landgemeinde, mit anderen Worten die landwirtschaftliche Seite des Lebens in der V:ordergrund ihres Unterrichts stellen. Anders die st:dtischen Fortbildungs- und Berufsschulen, die die Bed:irfnisse und Anforderungen des st:dtischen, mehr gewerblich, industriell und kaufm:nnlich einget:ilten Lebens ber:cksichtigen m:ssen. Wir interessieren daher gewerblich und kaufm:nnliche Berufsschulen, die, wie auch schon ihr Name besagt, den speziellen Beruf der Sch:iler theoretisch und praktisch im Unter-

richt zu beachten haben. Daß im Fortbildungsunterricht auch gerade der Religionsunterricht als oberstes Lehrfach unbedingt erteilt werden muß, ist für katholische Eltern selbstverständlich. Nur durch die völlige sittlich-religiöse Durchdringung des gesamten Unterrichtes können Männer und starke Charaktere herangebildet werden. Bei uns ist nun der Fortbildungsunterricht vom 14. bis 18. Lebensjahre im allgemeinen obligatorisch, d. h. es herrscht Schulzwang. Unentschuldigter Schulverweigerung zieht Bestrafung nach sich. Jeder Arbeitgeber hat daher seine berufspflichtigen jugendlichen Arbeiter zur Berufsschule zu schicken. Er darf sie nicht davon abhalten. Bei Krankheiten der Schüler hat er dies dem Leiter der betreffenden Schule mitzuteilen, für Beurlaubungen muß er Urlaub beantragen. Andernfalls macht er sich strafbar. Die beruflichen Lehrer für die allgemeine Fortbildungsschulen und die besonderen Berufsschulen sind nun die Geistlichen, Lehrer, Richter und Ärzte. Was lernt man denn alles in diesen Schulen?

Zunächst wird das religiöse Wissen vertieft. Außerdem sind die hauptsächlichsten Lehrgegenstände: Bürgerkunde, Rechnen, Deutsch, Materialien- und Maßsinnkunde, Buchführung, Zeichnen, Schreibmaschine, Geschäftskunde, Volkswirtschaft, bürgerliches und öffentliches Recht. Alles Wissenschaften und technische Fertigkeiten, die das Fortkommen später im Lebensberufe außerordentlich erleichtern und die heranwachsende Jugend mit dem für ihren Beruf erforderlichen Rüstzeug auszeichnen und vollständig versehen. Darum heißt es auch für Sie: Besucht die Fortbildungsschulen pünktlich und freudig! Es liegt in eurem weitesten Interesse und macht euch zu brauchbaren Mitgliedern der großen Volksgemeinschaft, der wir alle dienen müssen.



Der Heilige im blauen Kittel.

Auf den Josefstag von Hans Sauerland.

Es gibt einen Heiligen, der ist, fast möchte man sagen, „aus der Art geistigen“. Als er noch lebte, kannte man ihn kaum, denn er trug nicht den Strahlenkranz übermenschlicher Tugenden mit sich herum. Er starb auch nicht „im Geruch der Heiligkeit“. Niemand pilgerte zu seinem Grabe, seine Gebeine wurden nicht feierlich erhoben und in goldenen Särgen beigesetzt. Alles was wir von ihm wissen, sind drei oder vier Sätze der Heiligen Schrift. Und sie berichten nichts von erhabenen Visionen, von Kationen und Wunderaten, nicht einmal von Klatschfreuden und blutigem Martyrium, das doch damals so billig zu kaufen war.

Soll man sich wundern, wenn Joseph der Zimmermann aus Nazareth in den Schattwinkel der Heiligengerechtheit geraten ist? Nicht der Kirche, denn diese feiert sein Andenken nach Gebühr und hat ihn feierlich zu ihrem Schutzpatron erhoben. In der Liebe unseres katholischen Volkes aber muß er gar oft hinter

dem todesmutigen Paulus, dem kühnen Sebastian, dem frühlicharmen Franz, dem wunderthätigen Antonius und vielen anderen zurückstehen, er, der so gar nichts aus sich zu machen versteht. Drum blühen an seinem Altar nur verstaubte Papierblumen, drum kniet gar so selten ein Beter da vor, drum geben viele Väter ihren Kindern lieber Namen von größerem Klang.

Auch ich trage nicht deinen Namen, aber ich bin dir von Herzen angetan; denn ich sehe dich bei meiner Arbeit allezeit vor mir. Auch du hast ja dein Leben lang um ein karages Brot gekämpft, unbedacht und dennoch fröhlich. Du lächelst mich an von der Hovelbank, obgleich dich die Schwelstropfen auf der Stirn sehen. Dein blauer Kittel ist wahrhaftig nicht mehr schön, und deine rauhen Hände können höchstens das eiserne Winkelmaß, nicht aber die harten Litzen halten, die man dir zugehakt hat; deshalb stehen sie neben dir in einer schlanken Vase. O, ich kenne dein Bild gut!



Infolge anbauender Regenröfse löste sich in Idstein im Sommer etwa 150 Kubilmeter Oesterrmassen hinter dem alten Rathaus und stürzten in den Rathaushof. Die Hinterwand des alten Rathauses, das bekanntlich auf einem Torbogen steht, wurde eingerückt, das ganze Gebäude aber um etwa 20 Zentimeter von seiner Stelle verschoben. Das Rathaus wurde geräumt.

Ich kenne fast alle Bilder, welche die Meister von die gemalt haben. Es sind unecht darunter, auf denen man die prächtige Gewänder mit weichen Falten angezogen und die den Bart hübsch frisiert hat, daß du fast aussiehst wie ein Kaufmann aus Alexandrien. Aber ich glaube, du selber schüttelst den Kopf dazu. Andere Meister haben dich besser verstanden, aber es konnten auch die sie nicht mit Pinsel und Farben wiedergeben: den salzigen Schweiß der Arbeit, den Harzduft des frischen Holzes und den durchdringenden Geruch des Leimtopfes. Und doch gehört das alles mehr als bloß äußerlich zu dir; denn du bist der Heilige der Arbeit, der harten, schweren, niedrigen Handarbeit und des armen, verachteten, iverkätigten Volkes.

Soll man dich darum preisen oder beneiden, wenn das überhaupt möglich wäre? Eider steht die Ha-darbeit nicht sehr hoch im Kurs, und mancher zieht seinen Arbeitsrock aus, wenn er nur über die Straße zu gehen braucht. Der blaue Kittel gar und die Holzschuhe sind verneht. Ist es eine Schande geworden, mit deiner Hände Arbeit sein Brot zu verdienen? Dann ist freilich kein Raum mehr

für Joseph den Zimmermann und seinen durchschwippen Kittel. Rime er heute wiederum ins Land, wie damals nach Bethlehem, er würde ebenso oft abgewiesen. Das ist klar, er ist zu beschiden, zu still, zu friedfertig — kurz und gut: er paßt nicht mehr in unsere Zeit hinein, er ist überlebt.

Es geht ihm auch noch etwas anderes ab, weshalb er von den modernen Menschen nicht mehr zum Vorbild erwählt wird: es fehlt ihm ganz und gar der Ehrgeiz, die Sucht, unter allen Umständen „Karriere zu machen“. Sag um Tag, Jahr für Jahr, tu die dieselbe Arbeit, ohne an einem Titel oder ein Diplom zu denken. Er erinnert sich nicht einmal daran, daß er aus königlicher Blute stammt. Statt dessen arbeitet er einfach wie jeder Niedriggeborene. Nein, eine solch ausübende Einfachheit würde sich heute nur lächerlich machen.

Vollends würde man den für einen Narren halten, der das Brautgeheimnis seines angehaarten Weibes in heiliger Ehrfurcht bis an sein Ende wahrte. Vielleicht auch würde man ihn einen schlaun Duschler stellen und fröhlich behaupten, so etwas sei erwiesenermaßen unmöglich. Jedenfalls wäre das der größte Stein des Anstoßes, über den er stürzen müßte. Ueberhaupt und wenn schon — nirgends steht um ihn geschwiegen, daß er nach getaner Arbeit in die Schenke ging, um sich die Orgel auszuschnitzeln, oder in die Vereinsversammlung, um dort zu debattieren. Offenbar blieb er Abend für Abend zu Hause; plauderte mit Maria und ließ das Kindlein Jesus auf seinen Knien reiten — also muß er entweder ein Stubenhocker oder ein Pantoffelheld gewesen sein.

Nicht wahr, das ist ungefähr der Spiegel, in dem die Welt von heute Joseph den Zimmermann sieht. Sie nennt ihn einen armen Teufel, weil er im Schweiß seines Angeichts arbeiten mußte, einen Trödel, weil er trotz seines blauen Blutes nur einen schlechten Kittel trug und nicht höher hinaus wollte, einen Heuchler und Narren, weil er nicht das Leben der anderen mißlebte. Ein hartes Urteil, aber der, dem es gilt, lächelt darüber aus der Höhe seiner himmlischen Verkörperung, und die Kirche, an deren Anfang er steht, fängt mit einer wundervollen Schwungkraft das Urteil der Welt auf und verwandelt es in eine Etappe von herrlichen Lobesworten. Einen ganzen Monat lang fordert sie auf: „Bebet zu Joseph!“ Anders je aber den armen Zimmermann beneidet, segnet sie alles, was ihn groß und heilig gemacht hat: die Fröhllichkeit in der Armut, die Arbeitsamkeit ohne Frohstiller und Erfolgsjägerie, die Bescheidenheit, welche quillt aus der Demut des Herzens, die Reinheit inmitten einer verderbten Welt und die Pflichttreue bis zum letzten Atemzug. „Alltagstugenden“ oder nicht — ich liebe sie tausendmal mehr als Wunder und Visionen. Gibt es für einen Mann ein schöner Bild und Zeichen als Winkelmaß und Litze? Ihr Müller der Arbeit, wollt ihr nicht auf euren Schatteneren Heiligen herustragen aus dem Schattwinkel?



Die Schmuggler.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Im Poststüb zu Walddorf sitzt die allabendliche Gesellschaft beisammen: der Pfarrer, der Zollinspektor Franzl, der Förster und die zwei Studenten, der Hochmojer Toni und der Wildberger Franzl, die im Heimatsdorf ihre Ferien verleben. Zu tun haben sie nicht viel, und so fimen sie Streiche aus.

Diesmal haben sie es auf den Zollinspektor abgesehen, der sich durch einige Härten gegenüber der Grenzbevölkerung etwas unbeliebt gemacht hat. Der Beamte ist noch nicht lange im Ort. Seit in den benachbarten Bezirken des Grenzlandes die Schweinepest ausgebrochen war und der Sacharinschmuggel in dortiger Gegend mehr als je blühte, fand es die Regierung geraten, einen Zollinspektor nach Walddorf zu schicken. In der Auswahl des Zollinspektors Geßl hatte die Regierung keine glückliche Hand. Er witterte hinter jedem harmlosen Einheimischen einen dekappten Schmuggler, hielt jeden des Wegs Kommenden an und unterzog ihn einem hochnotpeinlichen Verhör. Einheimische und Fremde beschwerten sich wiederholt, aber es half nichts. Herr Geßl war ein pflichttreuer Beamter, und im Nachbarstaat herrschte die Schweinepest. Die Schweinepest! Das war die Haupt Sorge des Herrn Zollinspektors und seit einigen Abenden schon das Hauptgespräch am Herrentisch im Poststüb zu Walddorf. Man sprach über Balkankrieg und Zeppelin, über Wetter und Tarockspiel, über Frauenmode und teure Feilen, aber zwischen all dem drängte sich doch wieder das Geßel des Herrn Zollinspektors Geßl durch und kam oben auf: die Schweinepest in Oesterreich.

Die beiden Studenten, der Hochmojer Toni und der Wildberger Franzl, brachten wie abtschlichlich — die Rede immer wieder darauf, was den Herrn Inspektor zu den seltsamen politischen Extratouren veranlaßte. „Meine Herren“, pflegte er sich dann zu äußern, „bei aller Bundesstreue und Waffenbrüderschaft, die das Reich dem Nachbarlande gegenüber bekundet, ist es doch sozusagen unverantwortlich, von der jenigen Regierung, wenn sie ihren Untertanen das Herüberhummeln von Schweinen nicht einfach verbietet und mit strengen Strafen ahndet. Bedenken Sie, meine Herren, welsch ungeachtet Nachteile uns daraus erwachsen. Und welsche Kosten! Am ganzen Grenzgebiet mußte infolge der Schweinepest das Personal verdoppelt werden, was dem Staate allmonatlich fünfzigtausend Mark mehr kostet. Ganz abgesehen von den persönlichen Unbequemlichkeiten, die einzelne, insbesondere wir höheren Zollbeamten, zu erdulden haben: wir müssen Weib und Kind in der Hauptstadt zurücklassen, uns hier in rauber, unwirtlicher Gegend, wo es nicht einmal Kaviar und Spargel gibt, mit derber Kost und schlechter Unterkunft begnügen.“

„Oftchen!“ schreit der Hochmojer Toni, der mit dem Lehrer und dem Forstpraktikanten am unteren Tischende tarockt.

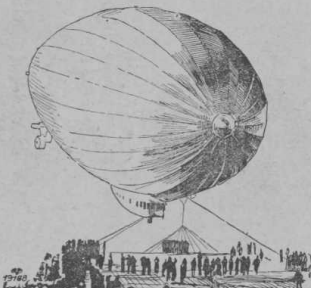
„So, jetzt ist das Spiel aus!“ Laut und bedeutung sagt der Student die Worte, als ob nicht nur das Tarockspiel, sondern auch ein anderes aus wäre.

Niemand legt aber seinen Worten mehr Bedeutung bei, als sie in Anbetracht der einfachen Umstände verdienen. Nur der Wildberger Franzl, sein Kommilitone, dem er unbenekter zuliebt, versteht ihn.

Die zwei sind über einen Leisten geschlagen und einer errät die Gedanken des anderen. Da braucht es nicht viel Reden.

Wie der Zollinspektor auch heute wieder seiner Unzufriedenheit mit den einfachen, aber in jeder Weise gediegenen Verhältnissen in Walddorf Lust macht — wie wohl er je Tag außer seinem Gehalt fünfzehn Mark Zulage hat —, steht es bei den Studenten fest, daß hier gründlich Wandelung geschaffen werden muß.

Da die Regierung den unlieblichen Beamten nicht verjeht, so wollen sie seine freimütige oder



ZR III landet auf der „Saratoga“
Erste authentische Aufnahme von der Landung der „Los Angeles“ (Z. R. III) auf dem Flugzeugdeck des Flugzeugmutter Schiffes „Saratoga“ vor der atlantischen Küste.

unfreiwillige „Veränderung“ selbst in die Hand nehmen und ihn auf ewige Zeiten in Walddorf unmöglich machen.

Nach Beendigung des Spiels begeben sich die beiden hinaus, während drinnen der Inspektor weiter lamentiert.

„Dörst ihn wieder?“ meint der Toni.
„Mir wachst es schon zum Hals „raus!“ sagt der Franzl.

„Da muß was gefeschen dawider.“

„Und bald.“

Diese Tatsache steht fest — da heißt keine Maus einen Tabak ad.

Wenn sich die zwei was vornehmen, dann wird es etwas. Von Haus aus helle Bauernbuben, haben sie, was Spitzbüberei betrifft, im Umgang mit Professoren und mehr oder minder gleichartigen Kameraden in der Studienstadt noch dazu gelernt. So ein Student ist oft notgedrungen auf allerlei Schliche und Schmeieren angewiesen. Und so kommt es, daß sich bei manchem ein gewisser Sinn für lose Streiche herausbildet, die selten schaden, aber manchmal nützen.

„Halt,“ sagt der Toni nach einer Weile Ueberlegens, „ich hab’s! Wir schwarzeln (örtlicher Ausdruck für Schmuggeln) eine Sau über die Grenz herüber.“

„Aber was für eine?“

Der Toni flüßert dem Franzl ein paar Worte ins Ohr, worauf dieser einen Kuffspringer macht. Was weitere Wie und Was wird noch schnell verabredet, dann begeben sich die beiden wieder ins Herrenstüb und bringen, wie unabtschlichlich, das Gespräch wieder auf die Schweinepest.

Der Zollinspektor am oberen Tischende spricht die Ohren. Er muß es auch, da die beiden leise reden, so, als ob es der Zollinspektor nicht hören dürfte.

„Denk’ dir,“ fängt der Toni an, „heut’ war meine Mutter auf Besuch bei einer Verwandten in Talberg (Nachbarort); die hat einen Knecht, der liegt im Sterben. Du kennst ihn ja, den Pechl Müd.“

„Freilich kenn’ ich ihn. So ein kraftstrotzender Kampf! Und im Sterben liegt? Unglaublich! Was fehlt ihm denn?“

„Schweinepest!“

„Wie — was? Schweinepest? Wie kann denn ein Mensch die Schweinepest haben?“

„Ganz einfach: Wenn einer das Fleisch einer verlegten Sau genießt, dann kriegt er halt auch die Pest und muß elendiglich zugrunde gehen, wenn er nicht mit dem Leben davonkommt.“

„Ja, aber wie kann ein Bauernfischer die Schweinepest bekommen, wo doch unser Gebiet — dank der Wachsamkeit uneres Herrn Zollbeamten — noch völlig seuchenfrei ist?“

„Unlere Schweine sind ja, Gott sei Dank, noch nicht infiziert. Aber es werden dem Vernehmen nach täglich verseuchte Tiere aus Oesterreich eingeführt. In Schwarzenberg soll sich sogar eine Aktien-gesellschaft für den Export infizierter Tiere gebildet haben, die den Vertrieb nach Bayern an ganz gewiegte Schmuggler vergeben hat. Von drüben bringen sie die Schweine, und hinüber schaffen sie Sacharin. So verdienen die Leute doppelt.“

In Passau haben sie ihre Hauptniederlage. Und dort war es auch, wo sich der Knecht meiner Vase, als er eine Fuhre Flach hinbrachte, in einem Gasthaus den sichern Tod angeessen hat.“

„Aber wie kommen denn die Schweine, da doch die Grenze Tag und Nacht besetzt ist, zu uns ins Land? Hoffentlich nicht im Luftschiff?“

„Nach’ keine dummen Wiß, Franzl. Du weißt doch den Habditsriegel?“

„Und ob! Das ist ja die Waldstelle, wo sich Tätsche und Hasen gute Nacht sagen. Da geht nicht einmal ein Schmuggler durch. Die Leute fürchten das unheimliche Entwegsereich bei Nacht, und sogar bei Tag soll es dort nicht recht geheuer sein. Man hört allerlei munkeln.“

„Und ich sage dir, gerade über den Habditsriegel gehen die Schmugglerzüge; über den Habditsriegel kommen die Schweine, über den Habditsriegel kommt die Pest, kommen Tod und Verderben zu uns ins Land. Und wer weiß, wie lang’ es noch dauert, dann rafft sie auch uns dahin, die Schweinepest.“

Toni hat sich in einen heißen Eifer hineingeredet; die ganze Gesellschaft ist aufmerksam geworden.

„Ich will wetten, wenn ich morgen früh in den Habichtsriegel hinaufgehe, kann ich solche Schmuggler sehen. So seht bin ich von meiner Annahme überzeugt.“

„Wenn Sie es als Einzelmischer sind,“ läßt sich jetzt der Zollinspektor vernehmen, „dann bin ich es auch. Der Habichtsriegel ist tatsächlich ein Gebiet, das von unseren Beamten wegen seiner sonstigen Schmuggel-eigenschaft wenig geachtet wird. Man hat bisher noch nie gehört, daß über den Habichtsriegel auch nur das geringste geschmuggelt worden wäre. Das ist mir ganz neu. Ich danke Ihnen, Herr Hochmosefer, daß Sie mich auf diese Möglichkeit aufmerksam machen, die mir nun selbst sehr wahrscheinlich vorkommt. Ich laße die Herren ein, morgen früh um Taganläuten auf den Habichtsriegel zu kommen. Dann können Sie Zeuge werden, wie man Schmuggler abfängt, und Sie werden Gelegenheit haben die Finkheit der königlich bayrischen Grenzbeamten zu bewundern. — Gute Nacht, meine Herren!“

„Gute Nacht, Herr Zollinspektor! Auf Wiedersehen morgen früh am Habichtsriegel!“ ruft ihm der Hochmosefer Toni noch nach.

„Sollen wir wirklich den schönen Morgenschlaf verflümmeln und auf den Habichtsriegel gehen?“ meint der Lehrer.

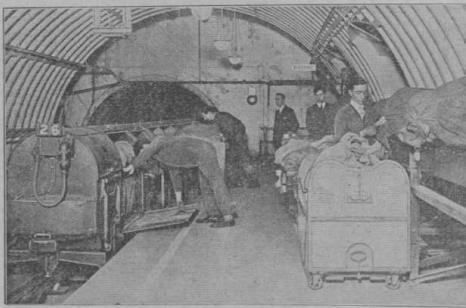
„Gehen Sie nur mit; Sie bereuen es nicht. Es wird wirklich eine Sau herübergeschmuggelt. Und die Schmuggler, witzigsten die Antilifer, sind der Franzl und ich. Dem Herrn Zollinspektor soll einmal etwas vorgeschmuggelt werden, aber so, daß ihm der Habichtsriegel und Walldorf und sein Zimmer und Großsprechen für immer verleidet wird. Kommt nur, es wird ein Hauptspatz! Aber — pfi! — noch nichts verraten! So, und nun ins Bett, damit wir morgen rechtzeitig auf den Beinen sind. Gute Nacht!“

„Na, da bin ich neugierig,“ meint der Herr Pfarrer, „den Spatz werde ich mit auch ansehen.“

Am nächsten Morgen, noch vor Tagesgrauen, pilgert der Hochmosefer Knecht mit einem Rükentragekorb der Grenze zu, in der Richtung auf den Habichtsriegel. Kein Mensch ist noch um die Wege. Da und dort kräht ein Hahn, und vom Habichtsriegel kommt ab und zu das gedehnte Geheul einer Eule.

Das Knecht, selbst ein Schankel, ist von Toni und Franzl ausersuchen worden, den Schmuggel ins Werk zu setzen. Oben abend haben ihm die beiden noch die nötigen Weisungen gegeben, und er hat freudig eingewilligt.

Wenn die Sonne ihre ersten Strahlen über die Berge heraussendet — die Täler liegen noch tief im Schatten —, sammeln sich bei der Linde vor der „Post“, die „Festteilnehmer“, wie sie der zuerst am Platz anwesende Zollinspektor, der sich vom heutigen Tage neue Vorbeeren erhofft, scherzweise benannt. Als sie alle befehlsmäßig, sehen sie sich in Marsch, dem Habichtsriegel zu. Vor ihnen her patrouillieren einige Grenzaußseher, damit die Schär den allenfallsigen Schmugglern, die etwa schon unterwegs wären, nicht zu früh verraten wird. Aber ungefehen erreichen sie den Wald. Dort geht es über unwegbares Gelände, über Stock und Stein dem eigentlichen Riegel zu, eine vor Jahren abgeholzte Fläche, wo nur Brombeerstränke, Ginster und ein paar kümmerliche Wacholderbüsche zwischen Stein und Geröll wachsen. So dehnt sich der Riegel, rings von Hochwald umstanden, der Grenze zu.



Eine Post-Untergrundbahn in London. Um den umfangreichen Postverkehr in London von der Straße wegzunehmen, hat man jetzt nach verschiedenen bedeutenden Bestreben eine eigene Untergrundbahn fertiggestellt, die vor dem Krieg begonnen und jetzt eröffnet wurde. Die Kosten betragen über 30 Millionen Mark. Die Bahn verbindet in eigenen Tunneln das Hauptpostamt mit den verschiedenen Filialen und die Postkästen werden daher nicht mehr in Autos usw. auf der Straße, sondern durch diese Untergrundbahnen in die einzelnen Verteilungszimmer gebracht. Der Zug fährt ohne Führer und wird von einer Zentrale aus dirigiert.

Der Zollinspektor ist heute bei bester Laune, denn er hofft bestimmt auf einen reichen Fang. An Ort und Stelle erscheint ihm der Habichtsriegel, den er heute das erstmal zu Gesicht bekommt, als ganz passables Gelände für Schmuggelertanden.

Die „Festteilnehmer“ stellen er so im Gehäng auf, daß sie selbst verdedt sind, aber die Richtung genau übersehen können. Er selbst postiert sich mit den Grenzaußsehern vorne hin. Bald ist alles so weit, daß der Schmuggler oder eine ganze Bande kommen darf. Eine Zeitlang, Da sich nicht das geringste hören und sehen läßt, wird es dem Herrn Inspektor doch unbegreiflich.

Wie, wenn nun kein Schmuggler käme? Wenn er sich gewähnt hätte? Wäre das nicht eine Blamage für ihn, den hohen Beamten, der den Untergebenen und der ganzen Gesellschaft?

Aber bald schlägt sein Gefühl um. Sein Antlitz leuchtet Triumph.

Ueber die Richtung herauf stapft einer — einer mit einem Tragkorb! Ein Schmuggler! Der Toni gibt dem Franzl einen Stoß in die Seite, und beide müssen an sich halten, um nicht mit dem Lachen herauszuliegen.

Der Zollinspektor triumphiert.

Ahnungslos kommt der Schmuggler die Höhe herauf; gerade ums Taganläuten, wie es der Toni prophezeit hat. An Walldorf, in Schwarzenberg, in Talberg — überall läuten sie den Tag an, und über den Habichtsriegel kommt der Schmuggler. Sorglos, mit einer geradezu aufreißenden Sicherheit, daß hier kein „Grenzer“ um die Wege ist. Er pfeift sogar, und was er pfeift! Die Melodie eines bekannnten Spottliedes auf die königlich bayrischen Zollbeamten.

Da soll gleich —! Aber wart, Würschchen! Auf einmal brüllt ein mehrstimmiges „Halt!“ aus dem Gehölz, und von rechts und von links stürzen die Aufseher, voran der Inspektor mit gezücktem Säbel und vorgehaltenem Revolver auf den „Ahnungslosen“.

Der tut, als wenn er aus den Wolken gefallen wäre und macht wieder Miene zur Flucht noch zur Abwehr.

„Hal's dich, Würschchen? He?!“ höhnt und triumphiert der Inspektor, während die Zufuhauer herzukommen.

„Ja,“ mündert sich der Toni, „das ist ja gar unser Knecht!“

„Bitte sehr,“ wendet sich der „Schmuggler“ an den Inspektor, „ich verbitte mir, daß Sie mich „per Du“ anreden. Und ein Würschchen gebe ich Ihnen noch lange nicht ab!“

„Et, ci, aufmucken möchte er auch noch. Den Korb herab! Was ist in dem Korb?“

„Eine Sau!“
„Wie — was? Also wirklich eine Sau! Und

natürlich eine verdedte, he?“

„Keine verdedte! Aber eine Sau, eine richtige, wirkliche Sau!“

Die Aufseher rufen: „Was ist die Sau?“
Da langt der Knecht selber in den Sack und Holt aus der Tiefe der Sägespäne eine richtige, wirkliche Sau — die Herzau vom Kartenpiel: „Hier ist die Sau, feuchtmilch und zollfrei, weil auch abgesehelt.“ Die Karte Herz-As trägt bekanntlich den Spieletempel.) Und ich bitte, mich nicht weiter zu belästigen!“

Nach am Abend desselben Tages ist der Herr Zollinspektor abgereist, weil, wie er seiner vorgefunden Dienstfelle telefonisch mitteilte, „ein längeres Verweilen telephonisch in Walldorf dienlich nicht mehr veranlaßt sei.“ Auch Gesühnterichtigkeiten spielten eine Rolle in dem vom Postwart beauftragten Gespräch, und ein sofort zu bemühender Erholungsurlaub.

Die geschmuggelte Herzau aber hat man eingerammt und zum ewigen Gedächtnis über dem Herrlichkeit im Posthäub aufgehängt.

Christentum und Sowjets.

Die Religion ist der Feind ist Opium für das Volk, das waren die ersten Grundzüge der roten Regierung, als sie siegreich in den Kraml einzog und Lenin fügte hinzu, daß es unerträglich wäre, an einen Gott zu glauben, die Würde des Menschen wird dadurch erniedrigt. So ist es denn stets eine Sorge der Sowjetregierung gewesen, den Gottesglauben in der Bevölkerung zu vernichten. Alle Mittel, die diesem Zwecke dienen, waren gut. So wurden auch jetzt wieder zum Beginn des neuen Jahres dem Leiter der antireligiösen Propaganda, Jaroslawski, der gleichzeitig der Herausgeber der Zeitung „Der Gottlose“ ist, bedeutende Mittel zur Verfügung gestellt, um namentlich in den Schulen das religiöse Empfinden in der heranwachsenden Jugend auszumergen, antireligiöse Projektionen zu veranstalten, in denen Christus und die Jünger als Landstreicher, die Mütter Gottes und die Heiligen als Dürren dargestellt werden, und um in den Arbeiterklubs Propaganda-Vorlesungen gegen die Religion zu veranstalten. In der schönen Staatskathedrale in Petersburg haben „die Gottlosen“ ein Museum eingerichtet, damit sich das Volk über „den finsternen Überglauben“ aller Religionen belehren lassen könne.

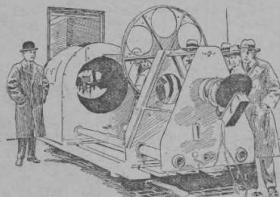
Der Vorsitzende des Petersburger Klubs der Gottlosen, Anisim, gibt sich große Mühe, die Religion zu töten. Aber trotz aller gotteslästernden Flugblätter und trotz der materiellen Vorteile, die den Gottlosen geboten werden, ist es ihm bisher nur gelungen, etwa 12.000 Mitglieder für seine Vereine zu werben. Für eine Millionenstadt wie Petersburg ist das ein in die Augen fallender Mißerfolg. Bekanntlich verbietet das Sowjetgesetz unter Androhung von empfindlichen Strafen Jugendlichen unter 18 Jahren Religionsunterricht zu erteilen. So muß denn auch der Vorsitzende des Schülerrates dem Verein der Gottlosen angehören, anderenfalls er sein Ehrenamt nicht ausüben kann. Dadurch wird aber sein Ansehen bei den Mitschülern keineswegs gesteigert, im Gegenteil erntet er für seine Gotteslästerung häufig Prügel. Auch unter der Arbeiterchaft ist der Erfolg der Gottlosen ein sehr geringer, trotz der bedeutenden Kredite, die ihnen zur Verfügung stehen. Und wenn sich ihnen jemand anschließt, so ist er meistens ein Trinker oder ein Faulenzer.

Die antireligiöse Propaganda hat auch eine Gegenaktion ausgelöst. Auf Veranlassung des Patriarchen besuchen die orthodoxen Geistlichen die Museen der Gottlosen und die antireligiösen Versammlungen, um sich mit den Argumenten der Gegner bekannt zu machen, um später desto besser belehrend und tröstend wirken zu können. Ferner ist ein Ausschuß von verschiedenen Seelen evangelischer Richtung zu bemerken, insbesondere der Baptisten, in denen strenge Disziplin geübt wird und deren Mitglieder sich untereinander unterstützen. Auch bilden sich neben den Kneipen und Teestuben stille Gemeinden von Gottgläubigen, die nach

einem tieferen Sinn des Lebens suchen und denen die Ideale des offiziellen Kommunismus keine Befriedigung geben.

Die breiten Massen der Bevölkerung selbst sind angeekelt durch die Projektionen der „Gottlosen“ und deren hohle Beschimpfungen von allem dem, was anderen heilig ist. Das Leben so wie es ihnen geboten wird, erscheint ihnen öde, treibt sie zurück in die Arme der Kirche und sie gewinnen die erlösende Hoffnung eines übernatürlichen Glaubens.

Die russische Seele ist zu stark, um im Atheismus unterzugehen. Aber die planmäßige Entchristianisierung des Volkes ist trotz allem nicht ohne traurige Teilerfolge geblieben.



Ein deutscher „Himmelschreiber“ für Amerika
Der neue Riesen-Projektionsapparat, mit dem in New-York erfolgreiche Verkäufe der Himmelsreklame gemacht wurden. Die Reklambilder werden auf eine Entfernung von 500 Metern 170 Meter groß projiziert.



Der amerikanische Geschäftler in Berlin, Sturmann, läßt sich als erster mit New-York verbinden.

Der Tag des Zornes.

Ein Roman aus Alt-Oesterreich von Pantray Schut.

12)

Fortsetzung

Nur selben Stunde wurde der Oberleutnant Franz von Hebenstreit verhaftet und sofort dem Stabsauditor Krändlin vorgeführt. Hebenstreit leugnete seine Tat nicht; er gab unumwunden zu, sich mit dem Prinzen Alexander duelliert zu haben. Er habe aber nicht gewußt, daß sein Gegner ein Mitglied des kaiserlichen Hauses, Prinz Alexander, sei.

Nach dem Verhöre wurde Hebenstreit in das Gefängnis zurückgebracht und Orlandini übergab seine Auslagen dem Polizeipräsidenten, um sie dem Kaiser mitzuteilen.

Bergen begab sich sofort in die Burg. Kaiser Leopold saß in seinem Arbeitskabinett und arbeitete an der Erledigung von Staatsgeschäften, als Graf Pergen vor ihm erschien.

„Endlich, lieber Graf, endlich,“ mit diesen Worten empfing ihn der Monarch, „ich habe Sie schon mit Sehnsucht erwartet. Und was bringen Sie mir? Hoffentlich waren Ihre Nachforschungen nicht ohne Erfolg?“

„Es ist uns gelungen, die Sache aufzuklären,“ erwiderte Pergen. „Ich möchte vor allem bemerken, daß es sich um keinen bewußten und wohl überlegten Anschlag gegen Seine kaiserliche Hoheit handelt, sondern um ein Duell.“

Der Kaiser atmete erleichtert auf.

„Es ist uns auch gelungen,“ fuhr Graf Pergen fort, „den Mann auszuforschen und zu verhaften, der es gewagt hatte, sich mit Seiner kaiserlichen Hoheit zu duellieren.“

„Und wer ist es?“ fragte der Kaiser rauh.

„Ein Offizier, Oberleutnant Franz von Hebenstreit.“

Einen Augenblick legte sich des Kaisers Stirne in Falten, dann fragte er weiter: „Und was waren die Gründe, die zu einem Duell führten?“

Nach Aussage des Oberleutnants Hebenstreit soll es sich um ein Mädchen, ein Mädchen aus dem Volke, handeln.“

„Um ein Mädchen aus dem Volke?“

In des Kaisers Antlitz matten sich Ueberraschung und Verwunderung.

„Jawohl, Majestät.“

„Was hat mein Sohn mit einem Mädchen aus dem Volke zu schaffen? Vielleicht gar eine Liebchaft?“

„Ja, Majestät, es ist so,“ meinte Graf Pergen.

Der ganze Hergang war folgender: Oberleutnant Franz von Hebenstreit hatte vor einigen Wochen die Bekanntheit einer Wälschin, die drüben in Singelbrunn wohnt, gemacht. Bei seinem ersten Annäherungsversuche soll es auf der Straße, in der Nähe der Saarrita, zu einem Bekontre zwischen Hebenstreit und Seiner kaiserlichen Hoheit dem Prinzen Alexander, welchen Hebenstreit, nebenbei bemerkt, gar nicht kannte, gekommen sein. Hebenstreit, welcher mußte, daß besagtes Mädchen täglich abends seine fertigestellten Arbeiten abliefern ging und nicht geneigt war, das Mädchen aufzugeben, war Zeuge, wie Prinz Alexander sie vom Hause abholte, mit ihr in die Stadt ging und sie dann wieder heimgeleitete. Auch gestern war dies der Fall. Prinz Alexander soll das Mädchen beim Abschied geküßt haben, weshalb Hebenstreit sich entschloß, seinen Nebenbuhler diese halb zur Rede zu stellen und durch ein energisches Davonhinetreten der Liebchaft ein Ende zu bereiten. Was kam, ist Cuvr Majestät bekannt. P.inz Alexander hatte als erler den Degen gegen Hebenstreit gezückt. Hebenstreit, ihr wiederholte es nochmals, Majestät, hat nicht gewußt, wer sein Gegner war.“

Der Kaiser hatte den Worten des Polizeipräsidenten aufmerksam gelauscht.

„Ich danke Ihnen, lieber Graf, für Ihre Mitteilungen,“ sagte er nach einer Weile, „ich wünsche, daß diese Angelegenheit zwischen den beteiligten Personen bleibt und nicht in die Öffentlichkeit kommt. Ich werde im Laufe der nächsten Tage besondere Anordnungen, sowohl wegen meines Sohnes, wie auch wegen des Oberleutnants Hebenstreit treffen.“

Mit einem leichten Kopfnicken entließ er den Grafen.

Als der Kaiser wieder allein war, beschäftigten sich seine Gedanken abermals mit dem Vorfalle. Es erschien ihm ganz unfaßbar, daß Prinz Alexander eine Liebschaft mit einem gewöhnlichen Mädchen aus dem Volke begonnen habe. . . . Es wäre nicht der erste Prinz, der zum gemeinen Volke niederliefe, um aus diesem sich den Gegenstand seiner Liebe und Neigung zu holen. War dies nicht auch bei seinem Bruder Josef der Fall, der sich in seiner Jugend in das arme Mautnermüdel von Neubudorf verliebt hatte?

Kaiser Leopold erwähnte mit keinem Worte seinem Sohne gegenüber, daß er alles erfahren habe. Als er aber eines Abends sich wieder entfernen wollte, um zu Marie zu gehen, sagte er:

„Ich befehle meinem Sohne, zu Hause zu bleiben. Es ist mir bekannt geworden, daß mein Sohn seine abendlichen Spaziergänge dazu benützt, um mit einem Mädchen aus dem Volke zusammenzukommen. Ich verbiete ihm das!“

Prinz Alexander zuckte zusammen. Dann verbeugte er sich humm vor seinem Vater und begab sich in sein Gemach, das er den ganzen Abend nicht mehr verließ.

Am nächsten Morgen stand auf der Donau ein kaiserliches Boot in Bereitschaft.

Gegen Mittag bestieg dasselbe ein junger Mann.

Es war Prinz Alexander.

Als das Boot langsam vom Ufer in die Mitte des Stromes glitt und dann weiter nach dem Laufe des Wassers abwärts, da stand Prinz Alexander auf dem Deck und seine Augen gingen voll Sehnsucht nach der Stadt, in welcher er so früh und zum ersten Male von Glück und Liebe geträumt.

Seit den erzählten Ereignissen waren ungefähr vier Wochen vergangen, eine kurze Spanne Zeit, aber dennoch hatte sie neues Unglück geboren.

Es war an einem düsteren Februartage. Zeitlicher als an anderen Tagen war es Abend geworden. Vom Kohlenberge und vom Wienerwald wälzten sich, als bergigen sie Linien und Verberben in sich, ungeheure schwarze Wolkennmassen über Wien. Ein furchtlicher eigener Sturmwind raste und polterte über die Dächer der Häuser, rüttelte an den Fensterläden, als wollte er sie aus ihren Angeln reißen, peitschte die Wellen der Donau zu meterhohen weis-schäumenden Wogen empor und knistete die Bäume auf dem Stadtwald und Glacis, als wären sie dünne Hölzchen.

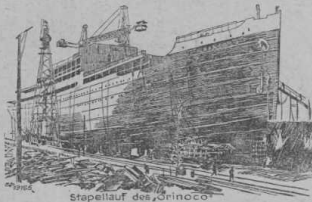
Kaiser Leopold saß in seinem Arbeitszimmer in der kaiserlichen Burg und arbeitete.

Den ganzen Tag über arbeitete der Kaiser und noch immer harnte ein ganzer Berg von Staatsakten der Erledigung. Berichte aus dem Amte für auswärtige Angelegenheiten, Berichte aus Preußen, mit welchem er seit dem 7. Februar in ein Bündnis auf gegenseitige Verteidigung getreten war, Berichte seines Sohnes Alexander aus der ungarischen Hauptstadt, aus Belgien, aus Frankreich.

Jetzt griff er nach einem Akte, der heute auf seinen Tisch gelegt worden war. Seine Augen leuchteten lebhafter auf, als er die Aufschrift las. Voll Interesse vertiefte er sich in dessen Inhalt.

Es war das Urteil, welches das Militärgericht gegen den Oberleutnant Franz von Hebenstreit wegen seines Zweikampfs mit dem Prinzen Alexander ausgesprochen hatte, und das nun dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt wurde.

Faßt hatte der Kaiser an jenen Vorfalle nicht mehr gedacht. Andere, größere, schwerere Sor-



Ein neues deutsches Schiff für den Westindien-Verkehr. Das Passagier- und Frachtmotorschiff „Drinoco“ vom Stapel. Das „Ameriko-Linie“ ist auf der Vulkanwerft vom Stapel gelaufen. Es ist ein 9000 Tonnen Dampfer mit zwei 6800 PS-Motoren, der 3000 Passagieren Platz bietet.

gen waren auf ihn eingestürmt, mit welchen sich seine Gedanken beschäftigten. Nun erinnerte er sich wieder jenes Falles. Er sah ihn jetzt mit ganz anderen Augen an wie damals, als man seinen Sohn ahnungslos und aus einer Kopfunde blutend, heimbrachte.

Er las den Schuldspruch der Richter. Und noch einmal las er ihn und schüttelte darüber sein Haupt.

„Er ist zu hart,“ flüsterte er vor sich hin. Dann ergiff er den Federkiel und setzte folgende Worte unter den Akt:

„Hebenstreit hat sich vergangen, weil er sich mit meinem Sohne gerauft. Aber jetzt ist keine Zeit, Offiziere einzupferren, so man sie anderswo dringend braucht, da ein Feind uns mit einem Kriege droht. Seine Strafe sei nachgelassen, aber er möge in ein Regiment eingeteilt werden, das an der Grenze steht. Soll es von einem Kriege kommen, dann soll er beweisen, daß er den Tagen auch gegen die Feinde des Vaterlandes ebenso gut zu führen weiß.“

Er klingelte.

Ein Lakai erschien.

„Bring' er diesen Akt dem Reichshofkriegs-

rat.“

Und der Kaiser arbeitete weiter.

Aber nicht lange. Pöthlich überkam ihn eine große Müdigkeit. Der Federkiel entfiel seiner Hand. Schmer fiel er in seinen hochgehigen Armstuhl zurück. Sein Gesicht glühte. Große dicke Schweißperlen traten in seine Stirne. Ein eifiges Tröteln schüttelte seine Glieder.

Er glaubte, es wäre bloß eine vorübergehende Schmäde, die bald weichen werde. Er hatte sich überangestrengt, ein wenig Ruhe, dann gibt es sich wieder. Er wollte eine kleine Stärkung zu sich nehmen, weshalb er die Klingel in Bewegung setzen wollte. Aber er vermochte es nicht. . . .

Und jäh schwand ihm die Sinne. . . . schwer fiel sein Körper in den Stuhl zurück. . . . Seine Augen schlossen sich. Und sein Antlitz wurde schmerzlich. . . .

Dumpf und schwer klangen die Glöden von den Kirchtürmen Wiens und trugen eine Trauerkunde weit über die Stadt:

Kaiser Leopold ist gestorben!

Eine endlose Menschenmasse mochte schweigend in den Gassen und Gäßchen, welche zur Hofburg führten, eine dicke Menschenmasse hielt den Burghof besetzt. Bis weit hinaus gegen die Ravelins und den Stadtwald standen die Wiener, welche auf die Kunde, daß der Kaiser gestorben sei, herbeigeeilt waren.

Sie alle, die Tausende und Tausende, konnten es nicht glauben, daß Kaiser Leopold gestorben war. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel, so unerwartet hatte sich gestern die Nachricht verbreitet, daß der Kaiser erkrankt sei und heute lag er bereits auf der Bahre, tot und starr.

Und schon ging die Nachricht von Mund zu Mund, pflanzte sich mit rasender Geschwindigkeit fort: Der Kaiser ist seines natürlichen Todes gestorben! Der Kaiser ist vergiftet worden. . . . vergiftet von den Jakobinern!

Wie ein einziger Aufschrei hallte es über den weiten Platz:

„Der Kaiser ist vergiftet worden! Tod den Revolutionären! Nieder mit den Jakobinern!“ Und tausend Fäuste ballten sich und tausend Lippen preßten den Schrei heraus:

„Nieder mit den Jakobinern! Tod den Verschwörern! Tod den Revolutionären!“

Und eine Stunde später ging die Nachricht durch ganz Wien: „Der Kaiser ist von den Jakobinern vergiftet worden!“ — Das war ein heßer Tag für die geheime Polizei!

Endlos liefen die Anzeigen ein, daß der und jener ein verkappter Revolutionär sei, daß dort und da die Revolutionäre von Wien ihre geheimen Zusammenkünfte abhalten, man möge sie verhaften und in den Galgen bringen.

Aufgeregte Menschenmassen durczogen die Stadt, sie schrien und forderten den Tod der ruchlosen Verbrecher. Das war eine Aufregung! Meißer und Gefellen legten die Arbeit nieder, die Geschäfte wurden gesperrt, überall bildeten sich Gruppen, Leute, die sich ihr Leben lang nicht gesehen und gekannt, fragten, ob es wahr sei, daß der Kaiser vergiftet worden, daß man einer Verschwörung in Wien auf die Spur gekommen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus der Kirchengeschichte.

12]

Schluß.

14. Große Frauen des Mittelalters.

Das Mittelalter war nicht bloß reich an großen Männern, es brachte auch eine ganze Reihe von herrlichen Frauen hervor, deren Andenken unverfälscht bleibt in der Kirche Gottes. Vier nennen wir hier: die heilige Hedwig von Polen und die heilige Elisabeth von Thüringen.

Die heilige Hedwig, Tochter des Grafen Verthold von Andechs, verheiratete sich im Jahre 1186 mit dem Herzog Heinrich I. Sie war für die Bewohner dieses Landes eine segensreich wirkende Landesmutter. Gegen jedermann gültig, war sie gegen sich selbst streng, sittlich und religiös. In dem Zustand der noch sehr rohen Bevölkerung ihres Landes zu leben, erbaute Hedwig mit ihrem Gemahl das Frauenkloster zu Trebnitz, sowie eine Menge Kirchen, Klöster und Schulen, Waisenhäuser und Krankenhäuser, die alle mit reichen Gütern versehen wurden. Groß war ihre Barmherzigkeit gegen die leidende Menschheit. Auf ihren Gängen in die Hütten der Armen ließ sie sich von ihren Kindern begleiten. Nach dem Tode des Herzogs nahm Hedwig das Ordensgewand und führte ein ganz heiligmütiges Leben. Sie starb im Jahre 1243, ihre Gebeine ruhen in der Klosterkirche zu Trebnitz. Noch heute ziehen alljährlich zahlreiche Pilger nach Trebnitz, um am Grabe der Patronin von Schlesien zu beten.

Die heilige Elisabeth, als Tochter des Königs Andreas von Ungarn geboren, vermählte sich mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen und Heffen. Auch sie war eine Mutter der Armen. Während einer Hungersnot im Jahre 1226 verteilte sie 64 000 Goldgulden unter die Armen, ließ alle Barmherzigkeit öffnen und erbaute in Eisenach zwei Krankenhäuser. Leider starb ihr Gemahl auf einem Kreuzzug in der Wüste der Jahre. Nun begann für Elisabeth eine harte Zeit. Sie wurde von ihrem Schwager mit ihren drei kleinen Kindern mitten im Winter der Wartburg verstoßen und es erging der Befehl, daß niemand die Verstorbenen aufnehmen. Elisabeth trug ihr hartes Kreuz mit bewundernswürdiger Geduld. Später durfte Elisabeth auf die Wartburg zurückkehren, aber sie blieb dort nicht, sondern wohnte in einem aus Holz und Lehm erbauten Häuschen in Marburg und erwarb ihren Unterhalt durch Spinnweben. Stets ging sie barfuß und äußerst einfach gekleidet. In dem von ihr erbauten Hospiz zu Marburg pflegte sie die Kranken, die ehehaftesten mit besonderer Sorgfalt. Erst 24 Jahre alt, starb sie im Jahre 1231 und wurde schon 1235 heilig gesprochen. Ihr Grab in der Elisabethkirche zu Marburg liegt im 16. Jahrhundert der protestantisch gewordene Landgraf Philipp der Fromme öffnen. Seitdem weiß man nichts über den Verbleib ihrer Gebeine. Das Andenken der hl. Elisabeth lebt besonders fort in den Elisabethvereinen, die sich die Linderung der Armut zur Aufgabe machen.

Vier wichtige Arbeiten im Gemüsegarten.

Von M. Trott, Misdroy.

Hat der Gartenbesitzer seinen Samen ins Land gebracht, die verschiedensten Gemüsepflanzen gesetzt, so ist seine Arbeit bis zur Ernte noch lange nicht beendet. Am Geentell, jetzt erst heißt es die Hände rühren, denn als ein länderiger Plagegeist erscheint das Unkraut, es wuchert bedeutend schneller als die nützbringenden Pflanzen und droht sie zu erstickern. So heißt es als erste Arbeit die Beete von allem Unkraut frei zu halten. Das Käten ist keine kleine Arbeit, denn man ist damit eigentlich nie fertig. Die unzähligen vielen kleinen Unkrautpflanzen müssen entfernt werden. Diese Arbeit

ziehen. Niemals dürfen Pflanzen zu dicht gedrängt stehen, denn zur guten Entwidlung ist genügender Raum Voraussetzung. Man wird bei dieser Arbeit sein Augenmerk darauf richten, daß stets die kräftigsten Pflanzen stehen bleiben. Sind an einigen Stellen des Beetes die Samen nicht aufgegangen, so verwendet man die herausgezogenen Pflanzen dazu, die kalten Stellen damit zu belegen.

Als vierte, und man kann fast sagen, wichtigste Gartenarbeit kommt jetzt das Behäufeln an die Reihe. Bei allen in Reihen angelegten Gemüsegärten muß es ununterbrochen vorgenommen werden. Das Behäufeln wird bereits ausgeführt, daß man die Erde zwischen zwei Reihen an die Pflanzen dicht heranlegt und sie um deren Fuß anhäuft. Dadurch bildet der untere Teil des Stengels neue Wurzeln, was der ganzen Pflanze zugute kommt, da sie nun mehr Nahrungstoffe aufnehmen kann. Durch die tiefen Furchen, die durch das Behäufeln gebildet werden, hat auch die Luft leichter Zutritt zu den tieferen Erereen. Wur ein, auch sammelt sich das Gieß- und Regenwasser in diesen Furchen und wird erheblich besser von den Wurzeln ausgenutzt. Mit dem Behäufeln darf natürlich erst dann begonnen werden, wenn sich die Pflanze bereits kräftig entwickelt hat.

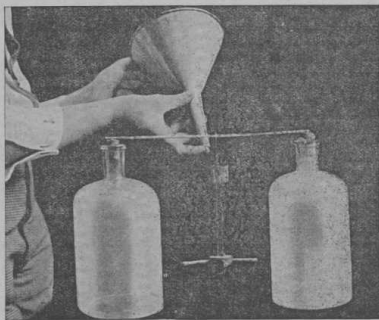
Werden diese vier Arbeiten im Gemüsegarten gewissenhaft und mit entsprechender Sorgfalt ausgeführt, bei dem wird die Ernte immer eine zufriedenstellende sein.

Die Rettung der christlichen Familie.

„Ein Volk ist das, was seine Frauen und Mütter sind.“

Diesen schlichten aber inhaltsschweren Satz stelle ich an die Spitze meiner letzten Ausführungen. Die Rettung der christlichen Familie hängt wesentlich davon ab, ob das heranwachsende männliche Geschlecht wieder von tiefer Ehrfurcht vor der Frau und Mutter erfüllt, ob der Sinn für christliches Familienleben und echte Frauenfrömmigkeit genügend geweckt und gepflegt wird. Hierzu gilt es innere und äußere Voraussetzungen zu schaffen, da sie zum guten Teil nicht mehr vorhanden sind.

Der Ausdruck „Nichtswelt“, „Wenn du zum Weibe gehst, verliert die Welt ihre nicht“, hat in den Augen vieler Männer die Frauen ihrer Würde entkleidet und vom hohen Bischof der Mutterpflicht herabgestürzt, worauf die Mutter Gottes die Frauen erhoben hatte. Die Ehe wird darum in weiten Kreisen zu viel als Genüßgemeinschaft und zu wenig als verpflichtende Lebensgemeinschaft im Sinne des Schöpfers und der Kirche gemettet. Beim Eingehen der Ehe wird ja auch oft, wie Anton Heinen, der erfahrene Kenner unseres Familienlebens, feststellt, mehr Gewicht auf die Mühsal des Schwiegeraters, als auf Hingebung und Opferinn der Frau gelegt. Und die Frau sieht mehr auf die „glänzende“ Stellung des Mannes, als auf Charakter und Gesinnung. „Wie erzieht, so erhalten“, nur diese Schlussfolgerung ist nach Heinen zu ziehen.



Die kleinste Turbine der Welt. Man steckt einen ausgehöhlten Korken in eine hohle Glasröhre, die wiederum in einen Korken mündet, wozu letzterer auch drei Vertikalöffnungen erhält, in der kleine Strohdrehen von gleicher Länge stecken. Die Strohhalm müssen bis zur Öffnung der Glasröhre reichen. Das ganze Gebilde hänge man an dünnen Fäden auf. Sobald man nun in den oberen Korken Wasser hineintrüpfelt, fließt dieses durch die Glasröhre nach unten und tritt durch die Strohdrehen wieder ins Freie. Durch diesen Vorgang kommt die Turbine in Bewegung.

wird am besten nach vorausgegangenem Regen vorgenommen, da dann das Erdreich weich ist und man beim Entfernen der Unkrautpflanzen die Nutzpflanzen am wenigsten in ihrem Wachstum stört. Niemals lasse man Unkraut so lange wachsen, bis es Samen trägt. Man würde sonst seiner kaum Herr werden. Je kleiner das Unkraut noch ist, um so leichter läßt es sich entfernen. Natürlich muß es erst so weit gemacht sein, daß man es von den Nutzpflanzen auch genau unterscheiden kann.

Eine zweite, sehr wichtige Arbeit ist das Bekaden. Durch häufiges Begießen oder durch den reichlich fallenden Regen, bildet sich auf der Erdoberfläche eine harte Kruste, die eine Durchlüftung des Bodens unmöglich macht. Durch dieses Abwaspern der Luft werden aber die Pflanzen in ihrem Wachstum behindert. Ein schwerer Boden ist daher noch weit öfter zu lockern, als ein leichter. Natürlich hat diese Arbeit sorgfältig zu erfolgen, da sonst die feinen Wurzelstärken zerrissen werden. Haben sich die Pflanzen weiter entwickelt, beginnt das Ver-

fen Vaterlandes alle Kräfte seines Geistes und seines Körpers verehrt hat, entsündet sich an dieser schmerzigen Kniefleht. Dabei ist es den Bittschreibern wohl aufgefallen, daß die ärmliche Ausstattung des Grabes nicht recht der Würde des großen Heiligen entsprechend ist. Im Bistum Freiburg wurde deshalb eine Sammlung für einen neuen, künstlerisch wertvollen Schrein veranstaltet und für die Herrichtung einer würdigen Grabstätte in der genannten Kirche Sorge getragen. Wenn auch manche Gaben gespendet worden sind, so reicht doch, wie uns der hochwürdigste Bischof Marius Beszon von Freiburg schreibt, die erzielte Summe längst nicht aus. Auf seine Bitte hin, legen wir den Gläubigen unserer Erzdiözese die Unterstützung des so löblichen Freiburger Vorhabens ans Herz. Wir tun dies um so lieber, als die Kölner Kirche dem heiligen Petrus Canisius für die Reinhaltung des katholischen Glaubens und für die Festigung des religiösen Lebens größten Dank schuldet. -i-

Sehr trübe ist die Lage der Kirche nach menschlichem Ermessen in Mexiko, seit mehr als 1 1/2 Jahren. Die katholischen Gotteshäuser und Schulen sind geschlossen. Die katholischen Kranken- und Waisenhäuser sind verödet. . . Die katholischen Beamten sind ihres Dienstes enthoben. Katholische Arbeiter und Angestellte, die sich weigern, kirchenfeindlichen Verbänden sich anzuschließen, können keine Erwerbsmöglichkeit finden. Das Leben der hl. Messe, auch hinter verschlossenen Türen, die Spendung der hl. Sakramente an Sterbende wird mit den schwersten Strafen, selbst mit dem Tode geahndet. Die Seiten eines Nero scheinen wiedergekehrt zu sein. Mit immer neuen Gesetzen und Grausamkeiten sucht man den Widerstand der treuen Katholiken zu brechen. Umsonst! Beispielsweise wie die Mut dieser Gottesdiener ist auch der Selbstenntz der Katholiken. Mit Bewunderung schaut die ganze katholische Welt auf diese Kämpfe, die schon so viele Märtyrer geschaffen haben. Wiederholt hat der Heilige Vater den Katholiken in Mexiko Worte der höchsten Anerkennung gezollt. Aber er hat auch immer wieder die gläubige katholische Welt aufgerufen zum Gebet und zum Opfer für die bedrängten Glaubensbrüder über dem Meer. Unser Lebensgeheim, den Zurechtshaltort ständig wechselnd, bezeichnen die katholischen Pfleier die Säulen ein. Nachts ist Katechismusunterricht. Wenn die Aussetzung des Allerheiligsten möglich ist, eilen die Katholiken in großer Zahl unter Tränen herbei zur nächtlichen Anbetung. Der Heilige Vater hat allen Bischöfern in Mexiko gestattet, überall und zu jeder Tageszeit ohne Messgewänder, ohne Kerzen und ohne alle Zeremonien die heilige Messe zu feiern, damit sie und die Gläubigen aus diesem hl. Opfer Kraft für den schweren Kampf schöpfen können. Die Gläubigen dürfen das heiligste Sakrament mit sich nehmen. Da die katholische Presse verboten ist, lassen die Katholiken im geheimen ein nicht gedrucktes, sondern nur abgezogenes Blatt, die „Katakomben“, von Hand zu Hand gehen. Die Regierung hat in einem Jahr Kirchengut im Werte von 100 Millionen Pesos (210 Millionen Mark) beschlagnahmt. Calles will mit Hilfe gerauter religiöser Grenzströme einen Film herstellen, der aller Welt den „Aufstand des katholischen Klerus gegen die Regierung“ zeigen soll. Am kanadischen Parla-

ment wurde die Entschließung eingebracht, Kanada möge jeden Verkehr mit Mexiko abbrechen, bis die Katholikenerfolgungen ein Ende nähmen. Auch die Staaten Ecuador und Guatemala verhalten sich kirchenfeindlich. — Es hat sich nun in Ewien ein „Weltverein zur Unterstützung der Katholiken in Mexiko“ gegründet, der auch durch finanzielle Beiträge den Katholiken Mexikos im Kampfe für den Glauben zur Seite stehen will.

Konventionen. Angaben der Erzdiözese Velmünster zufolge fanden im Jahre 1926 in England 11 714 Bekehrte zum Katholizismus statt. Demo stieg die Zahl der seit 1911 registrierten Bekehrten auf 158 679. — Kardinal Douarre berichtet von dem kürzlich erfolgten Bekehrter von sechs jungen Neuen. Als der Kardinal zur Einweihung einer neuen katholischen Kirche eine kleinere Stadt besuchen wollte, wollten die anti-christlichen Extremisten eine anti-christliche Kundgebung veranstalten. Die sechs jungen Nichtkatholiken, denen die religiöse Freiheit als des Recht eines jeden Bürgers galt, boten sich dem Kardinal als Ehrengarde an, die dieser auch annahm. Heute sind die sechs Jünglinge katholisch.

=====

Ein viertel Stündchen Religionslehre

=====

Wenn die Kirche weilt oder segnet, gebraucht sie das heilige Kreuzzeichen.
Das heilige Kreuzzeichen hat eine große Kraft, den bösen Feind zu vertreiben und den Segen des Himmels auf uns herabzusenden.
Auch solche, die nicht Priester sind, können mit dem Kreuzzeichen segnen.
So segnen Eltern ihre Kinder; so ist es christliche Sitte über manden Gegenstand im Kreuzzeichen zu machen, z. B. beim Anstreichen eines Brettes.
Vor allem sollen wir uns selbst mit dem Kreuzzeichen segnen, besonders abends von dem Schlafengehen und morgens beim Aufstehen. Wenn wir Weinhasser nehmen, können wir possend sprechen: Es segne mich der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist! oder besonders beim Eintritt in die Kirche: „Wasche mich rein von meiner Schuld und von meiner Sünde reinige mich!“ (Ps. 50, 4).

208. Was erlebte uns die Kirche gewöhnlich, wenn sie segnet oder weilt?
Die Kirche erlebte bei Segnungen und Weihungen gewöhnlich das Wohl der Seele und des Leibes und Gottes Schutz gegen den bösen Feind.

209. Wie sollen wir die geweihten Sachen gebrauchen?
Wir sollen die geweihten Sachen anständig, aber nicht übergläubig gebrauchen und sie ehererblich behandeln.

Es anständiger wie die geweihten Sachen gebrauchen, um so mehr Segen bringen sie uns. Übergläubig gebraucht jemand die Sakramentalien, der von ihnen bestimmten unheilbaren Erfolg besonders in geistlichen Dingen erwartet.

=====

Dies und das

=====

Beim Bruder Kalkbrenner. „Hier in Iteguina (Apok. Vik. Nmanja)“, schreibt Bruder Balthasar am 10. November 1927 an den „Afrika-Bote“, Trier, „geht alles gut. Wir sind bald mit dem Bau unserer neuen Kirche fertig. Sie ist kein Kölner Dom, aber unsere Christen sind damit sehr zufrieden und legen, es sei ein Kunstwerk. Wir hatten Kalk

zu wenig und so mußte ich noch einmal Kalk brennen. Damit werden unsere Neger allein nicht fertig. Auch haben sie die Arbeit nicht sehr gern. Der Kalk reicht ihnen zu stark und greift die Lungen zu sehr an. Unsere Kalkbrennerei ist weit draußen, wo wir auch die Steine gefunden haben. Wenn der Kalk gebraut ist, wird er auf einer großen Felsplatte (wir haben hier solche von 40–50 m Ausdehnung) ausgedreht und leicht mit Wasser übergossen. Dann gerät er zu Staub. Dieser Kalkstaub wird gestiebt und in Säcken und Eimern nach Hause geschafft. Der Abfall bleibt liegen. Bei der Arbeit hatten besonders unsere Schuljungen ihren Spaß. Einige meinten, der Kalkstaub sei ja das reinste Mehl, und mit Mehl angerührt, gebe es einen guten Teig und vorzügliches Brot. Andere sagten: „Nein, es ist europäischer Schnupftabak.“ Sie gingen nämlich an lässlich zu niesen, als ihnen der Kalkstaub in die Nase fiel. Eines Tages hatte sich eine ganze Anzahl von Negerbuben bei unserer Kalkbrennerei eingefunden. Ausgelassen, wie sie waren, wollten sie auch einmal Europäer spielen. Sie fragten darum an, sich mit Kalkmehl einzureiben, um statt ihrer schwarzen Negerhaut eine weiße Europäerhaut zu bekommen. Als sie das Geschäft gründlich befragt hatten, ließen sie nach Hause. Da machten aber die Negermütter große Augen, und die kleinen Kinder liefen vor Schrecken weinend davon. Die Negermütter aber griffen nach dem Stock und jagten die „bösen“ Buben in den nahen Bach, wo sie sich einer gründlichen Reinigung unterziehen mußten. „Die Kerle“, sagte einer, „leben ja aus wie die Teufel. Es gibt sicher auch weiße Teufel, und sie sind viel schlimmer als die schwarzen.“ Biletscht hat der Mann nicht so ganz unrecht gehabt.

Ein dachloses Doppelwohnhaus wird in Würzburg erbaut. Wie toll man sich das vorstellen! Neuzugang wird tatsächlich noch alles los: gelblos, schamlos, zapflos und jetzt auch noch dachlos.

Einen Lehrstuhl für akademische Zupfgeiger verlangt ein döllischer Antrag im Landtag. Warum nicht gleich auch einen Lehrstuhl für „Tobhohol“ und's Mauererkloiver?

Eine starke Zuckerkonkurrenz droht aus Kanada (Nordamerika). Dort gibt es Lannen, deren Adelfähigkeit in der Sonne getrodnet, einen schmeckweisen und sofort genussfähigen, stark süßenden Zucker abgibt. Auch die schon in Spanien wachsende Artichoke, ein mehrerbohs Hefegegenächs, ergibt einen Zucker, der weitaus feiner ist als unser bisheriger. Ihre Anpflanzung ist weitaus billiger wie unsere Zuckerrübe. Wo droht ein Umsturz in der Zuckerrindustrie. Heut aber noch nicht und morgen auch nicht.

=====

Reingartenbau, Reinflerzucht und Hauswirtschaft

=====

Wenn die Ziege bei der Milchleistung verlagert. Früher mußte der Kuckuck seine Hand im Spiele haben, wenn die Milchleistung der Ziege irgendweine Unstimmigkeit zeigte oder gänzlich verfiel. Jetzt weiß man, daß es sich beim Milchabgeben außer um Allgemeinerekrankungen, Entzündungen des Euters und der Milchadern in der Regel um

das Auslaufen oder um das Aufziehen der Milch handelt. Der Diebstahl am Euter kann infolge erhöhten Milchdrucks von der Trägerin selbst oder infolge ungenügenden sicheren Ziehens und zu nahen Standortes auch durch das Lamm geschehen. Man befehle die Urlassen und lasse das Tier für vorgelegte Leckertischen, Milken, Kraus, Schälzweige u. dgl. zu interessieren. Gemalmschöpfen, wie z. B. das Anlegen eines Breiterkrügers um den Hals, eines Stachelhälfers um die Schnauze, werde man erst dann an, wenn Leckertischen und Weidengang nicht zum Ziele führen. Zu empfehlen ist aber auch das Anlegen eines Euterkeils, in den man das Euter hängt (s. Abbildung). Er wird an 2—3



ändern über dem Rücken befestigt. Man hängt ihn Tag und Nacht an die Zitze, wenn bei Tage entbehrlich, nur bei Nacht an. Mit der Zeit wird sich die Unart wieder verlieren. Bei Stands-, Stall- und Hfliegendehel entleitet das Verjagen durch das sogenannte Aufziehen der Milch. Abgesehen davon, daß diese der Fruchtbarkeit entzogene Unart neben manchen anderen Unnachteiligkeiten einen nicht unbedeutenden Milchausfall im Gefolge hat, führt das Aufziehen gar oft zu recht langwierigen gesundheitlichen Störungen. Zur Abstellung des Uebelstandes gebe man den Ziegen ein trockenes Kiefernfrucht, mit etwas Kimmel gemischt, während des Melkactes in der Kruppe. Hilft das nicht, so lasse man durch eine Hflisperson oder die Ziege den Kopf und Hals kränken, gegebenenfalls die Hornspitzen etwas belackeln. Gut tut man auch, das Euter zu massieren und die Melkmethode der bei fetterigen Vlieserinnen nach Möglichkeit anzupassen, auch ihre Kleidung nachzuahmen. Namentlich verzeihe man, wenn es bisher üblich war, das weiche Kopftuch und die ehenolische Schürze nicht. Man fette sich vor Beginn des Melkens auch erst die Hände gründlich ein. Hilft auch das nicht, dann lege man dem Zrothopf einen nassen Sack über den Rücken. Das dürfte nach mehrmaliger Anwendung dann doch zum Ziele führen. Man lasse bei jeder Anwendung oder die größte Vorsicht obwalten, wenn es dabei nicht zu einer Erkältung kommen soll. Bei Euterentzündungen bringe man Wähungen mit Heilmittelaufschlüssen in Anwendung. Sie werden bald Linderung und Heilung bringen.

Wie bereitet man Johne Glasuren für Torten und Pfefferkuchen?
Schokoladenglatur. 80 Gramm feinstgeriebene Schokolade werden mit zwei bis drei Schöpfen Wasser im Wasserbad glattgerührt. Dann gibt man 80 Gramm Puderzucker mit noch zwei Kössen Wasser dazu und läßt dieses unter

beftändigem Umrühren so lange kochen, bis es Nacht sieht. Man rührt die Glatur kalt und gibt sie dann sofort über das betreffende Gebäck. Sollte sie sich als etwas zu dick erweisen, so verrührt man sie noch mit einem Eßlöffel kaltem Wasser.

Die eige Glatur. 2 Eingeiß werden zu Schnee geschlagen und mit einem halben Pfund Puderzucker und einem halben Eßlöffel Zitronensaft schaumig gerührt. Man streicht diese Glatur am besten mit einem Pinsel gleichmäßig auf das Gebäck und kann es noch mit Gelee oder kandierten Früchten verzieren.

Kaffe-Glatur. Man kocht ein Viertelpfund Zucker mit einigen Kössen Wasser, gibt vier Eßlöffel sehr starken schwarzen Kaffee daran und rührt sofort Stauzucker daran, bis es ein dicker, noch glatter Brei ist.

Grüne Glatur. 30 rohe grüne Kaffeebohnen legt man in ein Eingeiß in ein kleines Porzellangefäß und läßt sie einen Tag und eine Nacht stehen, dann schlägt man Schnee von einem Eingeiß gibt ein halbes Pfund Puderzucker sowie das grüngerobene Eingeiß und ein wenig Vanille dazu. Zitronensaft darf bei farbiger Glatur nicht verwendet werden, da er die Farbe zerstört.

=====

Serbe-Ruszahlungen

=====

	Preis
Wwe. August Datz, Niederlingweiler, Saar	200
Gesellschaft Roth, Wallerfangen, Saar	200
Peter Kreuz, Almseller, Saar	150
Michael Kimmel, Schwabach, Saar	200
Wwe. M. Langer, Franlauren, Saar	200
Wwe. Wendel Krerer, Neunkirchen, Saar	200
Wwe. Wilh. Zimmer, Hüttenweiler, Saar	200
 Joh. Joh. Stoll, Eittersweiler, Neitars. St. Wendel	150
Frau Joh. Maas, Lauterbach, Saar	200
Frau Joh. P. Bernth, Wermetsweiler, Saar	200
Friedrich Zimmer, Franlauren, Saar	150
Andreas Lupp, Mittel-Verbach, Saar	150
Johann Köder, Mittel-Verbach, Saar	150
Wwe. Heinrich Fuest, Wäpzingen, Saar	200
Martin Hofmann, Verus, Saar	100
	Mark
Wwe. Karl Schnepf, Lohr a. Main	100
Wwe. Peter Stürmer, Gonsersath, Mosel	100
Frau Joh. Gub. Dünninger, Pfalz	100
Wwe. Joh. Eichenhan, Müdenberg, Rh.	100
Wwe. M. Großmann, Heubach bei Groß-Umstadt, Hessen	100
Wwe. Mtl. Andres, Wenigerath, Hunsrück	100
 Franz Stupp, Bann, Pfalz	75
 Jakob Hollerich, Eppendorff, Pfalz	75
Frau Ludw. Werner, Klein-Steinheim, Hess.	100

=====

Bücherchau

=====

Gewerbliche Buchführung und Kalkulation. Verlag Ludwig Degener, Leipzig. Preis pro Band Mk. 1.50 und 1.50. Berreits erschienen alle 10 Bände. Der Bandenerre hat alle an praktischen Beispielen erläutert, was Selbstkosten, Rechnungspreis, Buchführung etc. betrifft. Preis äußerst niedrig für die Fülle des Stoffes.

Die Grundlagen der Wohlfahrtspflege v. Dr. Schmittmann, Verlag L. Schwann, Düsseldorf, Preis Mk. 2.80.

Der Taupfug im Besch. Schwann in drei Aufzügen v. S. Lufsch, Kartoniert Mk. — 60. Verlagsanstalt Trolox, Innsbruck-Wien-München. **Selbstausführung.** Von F. W. Faber, Lehrtragen von Dr. theol. Konrad Ock Dreßling. 150 Seiten. Mk. 1.20, in Leinen Mk. 2.—, in Halblein Mk. 3.50. Verlagsabhandlung Josef Habel, Regensburg.

Das folgende Gemeindefestleben im Deutschen Reich von Elise Gmahl-Kühne. Verlag Volkerverein M.-Gladbach. Preis Mk. 2.50. 47. Auflage.

Schöning, P. Paulinus: Kirche und Gottesdienst in Bildern. Ein Hilfs- und Unterrichts-büchlein für Schule und Haus. Mit Bildern von Anton Mäler. Gr. 8^o. 56 Seiten. Mk. 1.—, gebunden Mk. 2.—. Verlagsabhandlung Josef Habel, Regensburg.

Durch unsere Freiheit zur Heiligkeit. Winke zur Selbstbeherrschung für junge Männer. 67 Seiten in steifem Umslag eleg. kart. Mk. 0.60 (partielle billiger). R. Kühn, Kunst- und Verlagsanstalten M.-Gladbach.

Unser Kind. Sammlung von Bersehn, Vorträgen und Sagen aus dem Kinderleben. Von Joseph Eberskorn. Bildmännchen von A. Schelzenbauer. Verlag Val. Hofling, München. Gebunden Mk. 2.—.

Die Alte Tirots. (Gertraud Angerer von Tulfes.) Ein Heimatsstück in drei Aufzügen von Alois Gfall. Kartoniert Mk. 1.—. Verlagsanstalt Trolox, Innsbruck-Wien-München.

Trolox-Jugendbücher. Den lieben Kindern rechte Freude machen, ihre lebhafteste Phantasie in gesunde Bahnen lenken, ihnen zugleich hohe sittliche und auch künstlerische Werte zu vermitteln, das genöß die Hauptzweck, auf die ein gutes Jugendbuch bedacht sein muß. All das ist in den bis nun erschienenen zehn Trolox-Jugendbüchern (Verlagsanstalt Trolox, Innsbruck-Wien-München) voll und ganz verwirklicht. Jeder der geschmackvollen, gelegenen Bände kostet in Halbleinen Mk. 2.80.

Monlaur, M. Rennes: Jerusalem. Preisgekrönt von der franz. Akademie. Mit einem Vorwort von Cardinal de Cabrières. Vervollständigt nach der 18. Auflage des Originals bearbeitete deutsche Ausgabe von Ludwig Klinger. 324 Seiten. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—. Josef Habel, Verlagsabhandlung, Regensburg.



Bei

Kurzatmigkei

Beklemmung, Verschleimung,
asthmatischen Beschwerden,
werden die

Astmol-Bronchial-Cigaretten

gern verwendet. Sie sind sehr angenehm im Gebrauch, wirken krampflösend, schleimlösend und beruhigend.

Schachtel Mark 1.30. Doppelschachtel Mark 2.50
 Zu haben in den Apotheken und Drogerien.
GALENUS Chem. Industrie, Frankfurt-M

=====

Gefächliches

=====

Gewöhnliches Leberfett kann Ihren Schanden und Stiefeln oft mehr schaden als nützen. Manche Schube hätten öft länger ihre Dienste getan, wenn sie immer mit dem altbewährten Krebsfett gefüllt worden wären. Krebsfett macht das Leder widerstandsfähig und erhält es weich und geschmeidig. Seit über 30 Jahren wird Krebsfett von Willmann regelmäßig verwendet.

Frische Wetter = Humoristische Beigabe

Eine ergiebige Priese.



1.

Der Rabenhofbauer hat einen jungen Knecht eingestellt und schickt ihn in den Stall zum Melken. Als er einige Augenblicke später durchkommt, sieht er, wie der junge Kerl das Geschäft im Knien besorgt. So hatte er es bei seinem früheren Meister immer gemacht. — „Geh' hol' doch einen Schemel,“ sagt der Bauer. „dann geht es besser.“ — Es dauert recht lange, bis der Melker aus dem Stall kommt. „Du hast aber lange Zeit gebraucht,“ meint der Patron. — „Na,“ sagt der andere, „es hat eine Teufelsmähde gekostet mit dem Schemel. Die Besten wollten sich absolut nicht draussetzen!“



2.



3.



4.

Der alte Huber, der die Gewohnheit hatte, fast zu jedem Worte den Satz: „Wie's auch wahr ist!“ zu gebrauchen, stand vor Gericht als Kläger in einer Ehrenbeleidigungssache und wurde vom Richter aufgefordert, den Sachverhalt zu erzählen. Huber erzählte: „Denken Sie sich, Herr Richter, ich würde zu Ihnen sagen: „Ihre Frau ist eine Hure, eine Fuchtel, wie's auch wahr ist, würden Sie das leiden?“ —

Verabschiedene Bitte. Herr (zu einem Spaziergänger): „Würden Sie so freundlich sein, mit einem Stroh zu gehen? Ich möchte nämlich gern sehen, ob die Bulldogge, die ich mir gestern gekauft habe, dann auch beißt...“ Die Almbeldung beim Steueramt. Aus Greifing (Niederbarnen) wird gemeldet: Im Finanzamt erschien dieser Tage ein Ge-

werbetreibender des Ortes und meldete sich beim Vorstand des Amtes in Urlaub ab. Auf dessen Vorhalt, daß der Geschäftsmann zu diesem Maßhaltensakt doch keineswegs verpflichtet sei, erwiderte der Betreuer prompt: „Es ist im Leben üblich, sich bei dem, wo man arbeitet, abzumelden, wenn man verreist. Nachdem ich seit Jahren überhaupt nur mehr für das Finanzamt arbeite, um die von ihm geforderten Steuern zahlen zu können, hatte ich meine Almbeldung für notwendig.“

In der Angst. Die kleine Elsa spielt am Gartentor, als plötzlich eine große Dogge vor ihr steht. Heftig erschrocken ruft sie der mit zitternder Stimme zu: „Unser Wulf ist nicht zu Hause.“

Ueshalb. Frigl, der Sohn eines Waldarbeiters, hat die erste Religionsstunde. Der Pfarrer fragt ihn: „Sag' mal, Frigl, was bin ich denn?“ — Frigl: „Du bist ein Lehrer.“ — Pfarrer: „Richtig, aber was bin ich noch?“ — Frigl: „Schweig.“ — Pfarrer: „Nun, warum habe ich denn den langen Rock an?“ — Frigl: „Du wirst halt ein Loch in der Hose haben!“

Rätsel und Aufgaben

Lösungen von Nr. 11

Kreuzwort-Rästel: Synonym: 1. Stille.

Grid of letters for crossword puzzle solutions.

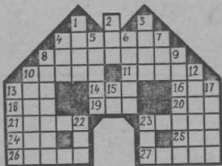
Vorh. - Palm - Lenknh. - Trauental. - Daffon - Altona - Etobe - Neuhaus - Brunsbüttel - Neufeld - Melbort - Casted. - He de - Dellstedt - Pahlen - Gausshorn - Flebde - Seib - Wohlde - Krapp - Selk - Treia - Wittboch - Nymum - Vöbl - Saal - Schleswig - Kofel - Kiel - Neumü - Her - Trauental - Drage - Wascho - Boosfeld - Wimbö - Eglsted. - Logogriph: Steuern - teur.

Kreuzwort-Rästel.

Von links nach rechts: 4. Pfarrer und Vleberbilder. 8. Mittelamerikanischer Staat. 10. Adelshof. 11. Gefährte Don Quichottes. 13. Ändere Bezeichnung für Vorgebirge. 14. Schweizer Kanton. 16. Ärztliche

Selbverordnung. 18. Papstname. 19. Englischer Wels-titel. 20. Orientalischer Titel. 21. Männlicher Personennamen. 23. Mitteldeutscher Chorenarr. 24. Land-bvirk. 25. Scharer Wind. 26. Mauerverbau. 27. Gelbertrag.

Von oben nach unten: 1. Salzbrühe. 2. Herrscher-titel. 3. Pommerischer Küstenfluß. 4. Teil des Auges. 5. Römischer Feldherr. 6. Brasilianisches Wasser-schwein. 7. Ansturm. 8. Böhmischer Schuppelberg. 9. Stadt im alten Palästina. 10. Römischer Staats-mann und Feldherr. 12. Römischer Personennamen. 13. Bekundung des Schmerzes. 15. Spanisches Wegeth. 17. Ingezierer. 22. und 23. mit 19. magereest.



Rästel.

Die ist eine süße Frucht, Der erregt wenn's geht, die Muth.

Verrierbild.



Wo ist Karo?

Anagramme.

1. Na, Motel. 2. Ein Stern. 3. Ein Grad. 4. Sein Krum. 5. D. Nimbus. 6. Tag late. Aus diesen Wortpaaren bilde man je ein Haupt-wort. Wie lauten diese?

Lösungen erfolgen in nächster Nummer.

Latwaffen

Zahllose Kinder u. Erwachsene, getrauen mit bestem Erfolg selbst bei ganz verzweifelten veralteten Fällen Dr. Timan's Trochale, (Einschüchtl. Preis 1.- Mark. Aber angenehm. Lokales Zusendung v. Hirsch-Apotheken Freren 1. Hannover Nr. 28.

Taubenstein

in Mitterung den Taubstummen Befehl des Tagelohners entgehen, kergelicht, bei auf kriem Schläge leben, gibt es, erdilt, geland, lerbelt bis Zeit, fastt stigt, der lirket, Verhau 3 Dte. franko. H. Schlichter, Gesselfh, Beg. Vergut in Seldien.

Rino-Salbe

besitzt unempfehlenswerthe
Nichten
Allen Wunden
Brennverletzungen,
Santauschlägen
Trochaleiden

Dr. Wilhelm Folladine
Weinblüde-Verdau
In Apotheken

Kugelkäse

rot, gesund, Ware, ohne Abfall
7 Hk., 9 Hk., M. 3/4, 200 (leinst)
Häuser-Käse M. 3/80 ab hier
Nach K. Selbold, Nortorf,
(Holstein) Hb. Nr. 306.

Neue Kurse

in sämtlichen Fächern
beginnen am
1. April
an der
Kaufm.

Privatschule

Folkert Baumann
Reumittchen-Saar
Friedrich-Eberstraße



ATZ
Henkel's Scheuermittel
putzt alles!

**Musikinstrumente-
Sprechapparate-
Harmonikas**

Versand ab Fabrik
direkt an Private

Unsere überlegende Leistungsfähigkeit
beweisen an 100000 im vergangenen Jahre
verkaufte Instrumente, sowie über 200000
beglaubigte Dankeschreiben.

Meinel & Herold
Musikinstrumente-, Sprechapparate-, Harmonika-
Fabrik
Klingenthal, Nr. 196
Verlangen Sie unseren Hauptkatalog.
Zusendung kostenlos.

Echte Harzer

aus 3 Hk. an
Verläng. Obst.
Gehir. Weiss
Hildesheim
Hgt. Dattir.

Großhandl. Diels haben
Hauptstadt 45 (Hildesheim)
Vertrieb frei.

Strickwaale, Sportstraten
Trikotwaale, Strümpfe,
Strickwäcker, Wollwaren,
verochelt sehr billig. Probirt
Garnfabrik, Hildesheim.
Erfurt W. 24.

Senden Sie Ihre Adresse
bis Mk. 25.- täglich
können Sie verlangen durch
Heimarbeit etc.

H. Lorenz, Mauthelm 138.

Orgelbauanstalt
Christian Gerh. Erdt & Söhne,
Boppard, am Rhein.
Lieferung von
Kirchenorganen
aller Systeme.

Inferate haben
besten Erfolg!!

Ein Namenstagsgeschenk

erbittet sich der heilige Josef zum 19. März für seine Kirche, die ihm in der armen Diasporagemeinde Herrenberg erbaut werden muß, weil der bisherige primitive Festsaal einem Straußendurchbruch zum Opfer fällt. Für die Wohltäter wird jährlich im Josefsmonat eine hl. Messe gelesen. Gaben an die kath. Kirchenpflege Herrenberg (Postcheckamt Stuttgart Nr. 226) oder an Pfr. Gärtner, Altingen bei Herrenberg (Württ.).

Brave Töchter

mit Klosterberuf nach 16.-30. Jahre finden bei den Kanisiusmönchtern Aufnahme, wo sie nicht religiösen Lebens, Arbeiten im Dienste der guten Presse verdienen. Es ist ein zeitgemäßes Kloster, von dem vier kleinen Döpfeln und vielen Bischöfen bebaut und empfohlen. Anmeldungen: Schmeier Döerz, Kanisiuswaben, Freiburg (Schweiz) oder Konstanz (Baden).

Neu! Original Siegfried Neu!
Thüringer Goldglöckchen

die reichtragende, früheste, gelbfleischige Delikatesskartoffel. Eigenlich sich auch sehr gut zum Ankeimen

Thüringer Goldglöckchen ermöglicht schon im Juni reiche Ernten schmackhafter Knollen.

Thüringer Goldglöckchen ist eine Kreuzung der bekannten Dominante und der beliebten Mühlhäuser Salatkartoffel.

Thüringer Goldglöckchen ist frei von allen Kartoffelkrankheiten und bräunt in allen Bodenarten (150-200 Ztr. pro Morgen).
1 Ztr. M. 13.-, 1/2 Ztr. M. 7.-, 1/4 Ztr. M. 4.-,
10 Pfd.-Postkolle M. 2.-.

Auf alle Aufträge, die auf diese Anzeile binnen 8 Tagen eingehen, gewähre ich 10% Rabatt. Versand erfolgt nur bei frostfreiem Wetter. — Beschleunigter Frachtdienst.

A. SIEGFRIED, Großfahner-Erfurt 444
Thüringer landwirtschaftliche Zentral-Saatstelle u. Samenkulturen

Telefon Nr. 2619 **Kaufhaus Fritz Volz, Wiebelskirchen, Saar** Telegramm-Adresse Kleidervolz

Die gute pedegene Einkaufsquelle von folgenden Bedarfsartikeln:

Herren- und Knaben-Konfektion / Echte Münchener Loden-Mäntel / Gummi-Mäntel und Windjacken
Alleinverkaufsstelle der beliebten Bley's Knaben-Anzüge für Wiebelskirchen.

Maßabteilung für elegante Herren-Moden / Großes Tuchlager in deutschen, französischen u. englischen Stoffen. / Großes Lager in Herrenhüten, Marke Torlonia und Anton Pichler.